This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

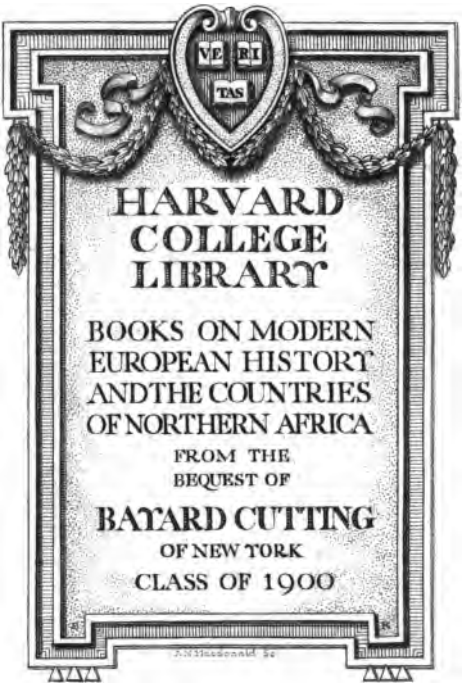
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN N3RI P
13

Swi 930.13


VE RI
TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900

Swi 920.13

Die
Alte Basler Rheinbrücke.

Geschichtliche und kulturhistorische Skizzen

von

Fritz Brändlin.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1903.

Die

Alte Basler Rheinbrücke.

Geschichtliche und kulturhistorische Skizzen

von

Fritz Brändlin.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1903.

Cutting Fund

Schweighauserische Buchdruckerei.

Vorwort.

Die nachstehenden Schilderungen erschienen zuerst im Monat Mai 1903 im Feuilleton der Basler „National-Zeitung". Von verschiedenen Seiten zur Herausgabe einer Broschüre aufgemuntert, hat sich der Verfasser um so lieber hiezu entschlossen, als er sich sagte, daß das Verschwinden der altgewohnten Rheinbrücke manchem Basler, so sehr er auch von der Notwendigkeit eines Neubaues überzeugt gewesen sein mag, ans Herz gegriffen hat, wie wenn ein liebes, altes Familienstück aus der „guten Stube" entfernt werden müßte. Die alte Rheinbrücke hat es aber vollauf verdient, daß ihrer auch in spätern Tagen noch gedacht wird, und so dürften diese Blätter vielleicht noch nach Jahren das Andenken an sie wachrufen.

Möge der kleinen Schrift in vielen Basler Familien eine freundliche Aufnahme zuteil werden!

Basel, im Juli 1903.

Fritz Brändlin.

Gesichert sei der Pfad, die Bahn gefestet,
getrosten Herzens soll ein jeder schreiten
von Strand zu Strand, — — — — —
— — — — — drum auf, mein wackrer Meister,
laß binnen kurzem mich die Brücke schauen,
die wohlgefügte, daß ich sie segne
und weihe zu der Menschheit treuem Dienste.

(Festspiel zur Vereinigungsfeier 1892.)

I. Der Bau der Rheinbrücke.

Am 20. April 1899 hat der Große Rat des Kantons Basel-Stadt die Abtragung der alten Rheinbrücke und ihre Ersetzung durch einen der heutigen Zeit entsprechenden Neubau beschlossen. Die Tage des beinahe siebenhundertjährigen Bauwerkes sind nun gezählt; die alte Brücke, die so vieles gesehen und erlebt hat, wird der Vergangenheit angehören. Da ziemt es sich, einen Rückblick auf verflossene Zeiten zu werfen. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß bei aller Einsicht in die Notwendigkeit eines Neubaues der Entschluß, die Brücke zu beseitigen, nicht leichten Herzens gefaßt wurde und nicht gefaßt werden konnte, aber das Gefühl der Pietät und des historischen Interesses mußte der Forderung der Verkehrssicherheit weichen. Und so nehmen wir denn von dem altehrwürdigen Denkmal der Tatkraft der Urväter Abschied, Abschied von ihm, das so manches Jahrhundert Basileas Freud und Leid mitgetragen hat und so mächtig den Aufschwung des „goldenen Tores der Schweiz" hat fördern helfen.

Mitten in den Ländereien gewaltiger Fürsten und mächtiger Städtebünde lagen zwei nach unsern heutigen Begriffen kleine Gemeinwesen, die Stadt Basel auf dem linken und das Dorf Kleinbasel auf dem rechten Rheinufer. Obschon demselben Herrn, dem Bischof von Basel, untertan, bildeten sie doch bis zu der 1392 erfolgten Vereinigung zwei besondere Kommunen, die ihre getrennte Verwaltung und demgemäß jede ihren besonderen Rat und ihr besonderes Gericht besaßen. Wer noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach Kleinbasel hinüber oder von da in die große Stadt gelangen wollte, der konnte noch nicht auf einer festen Brücke gefahrlos hinüberspazieren, sondern mußte sich bequemen, beim Salzturm (an der Stelle der heutigen Kantonalbank) oder weiter oben beim „Rheintürlin", neben der später erbauten Kapelle der Deutschritter, oder bei St. Alban einen Kahn zu besteigen. Noch im Jahre 1282 erzählte eine hochbetagte Frau im Dominikanerkloster, daß sie sich wohl noch der Zeit zu erinnern wisse, wo von Konstanz abwärts nirgends eine Brücke über den Rhein zu finden gewesen sei.

Einer der fürsorglichsten und weitsichtigsten Bischöfe war Heinrich von Thun; er hat sich um die Stadt Basel große Verdienste erworben. Die Überwölbung des Birsigs auf dem Marktplatz, die Gründung des Chorherrenstiftes zu St. Peter, sowie die Erbauung der Rheinbrücke sind sein Werk. Bischof Heinrich II. Graf von Thun regierte in löblicher Weise 23 Jahre (1215—1238). Bald nachdem er den bischöflichen Stuhl eingenommen, erkannte er, daß Basels Zukunft darin liege, die Vermittlung zwischen Norden und Süden in Rücksicht auf den Handel zu übernehmen und daß hiefür der Bau einer festen Rheinbrücke die notwendigste Vorbedingung sei. Sofort ließ er

dem Gedanken die Tat folgen; zunächst interessierte er die Bürgerschaft hiefür, und weitere Beiträge gaben einige reiche Nachbarn, die Klöster St. Blasien und Bürglen, die dafür von dem zu erhebenden Brückenzoll befreit wurden; ja er versetzte sogar den Kirchenschatz, um den Rest der erforderlichen Mittel aufzubringen. In den Zwanzigerjahren des 13. Jahrhunderts wurde energisch ans Werk gegangen und 1226 stand der Bau vollendet da, als erstes Denkmal, das sich der Gemeinsinn der Bürger, die zum ersten Mal handelnd eingriffen, gestiftet hat.

Die Bürgerschaft übernahm in der Folge auch die Pflege und den Schutz der Brücke, die nun ihr Stolz geworden war. Die Gelder, welche die Neubürger für die Aufnahme ins Bürgerrecht zahlen mußten (gewöhnlich 30 Pfund), flossen im 14. Jahrhundert in die Brückenkasse, und ein von der Stadt bestellter „Bruggmeister" führte die bauliche Aufsicht, indes ein Brückenmeister oder Zöllner von den Passanten das Brückengeld erhob. Zahlen mußte jeder, ob er nun ein Großbasler, ein Kleinbasler oder ein Stadtfremder war, denn der Unterhalt der Brücke kostete, besonders nach Hochwassern, beträchtliche Summen; nur die oben genannten Klöster blieben für ihre Insassen vom Brückenzoll befreit, weil sie, wie schon bemerkt, zum Bau ansehnlich beigesteuert hatten.

Einen gesicherten Zugang zur Brücke bildete das 1362 erbaute Rheintor, der „Turm zu Rin", dessen Errichtung auch vom militärischen Gesichtspunkte aus bei der hervorragenden Bedeutung des Rheinüberganges als geboten erschien. Dieses Tor befand sich großbaslerseits, bei der Einmündung in die Eisengasse; an der gegen die kleine Stadt stehenden Seite des Turmes über dem Zifferblatte der Uhr befand sich bis ins

vorige Jahrhundert hinein der ehemals viel genannte Lällenkönig, ein gekrönter Kopf, der seine rote Zunge bei jeder Pendelschwingung heraus- und wieder hineinstreckte. Diese Fratze ist seit 1839 mit dem Abbruch des Rheintores verschwunden und fristet jetzt ihr stilles Dasein im Historischen Museum.

Auf der Brücke verengten Verkaufsbuden den Durchpaß; auf allen „Archen" (Jochen) befanden sich solche „Häuslein", in welchen die verschiedensten Waren verkauft wurden. Mußte eine Arche ausgebessert werden, so wurde der Verkehr während der Arbeit durch eine Fähre um ein Fährgeld vermittelt.

Als letzte Ergänzung dieser Brückenbaulichkeiten kam dann 1392 das „Käppeli" hinzu. Die Vermutung liegt nahe, daß es als sichtbares Dankzeichen für die glücklich vollzogene Vereinigung von Groß- und Kleinbasel errichtet worden sein mag. Solche Wegkapellen verlangte das religiös gesinnte Volk vor den Toren und auf den Brücken zur Verrichtung kurzer Andacht anzutreffen; es wurde solchen Kapellen eine große Wichtigkeit beigemessen. Das kleine Bauwerk stand auf dem fünften und damals äußersten der steinernen Joche. Im Jahre 1478 schritt der Rat zu einem Neubau der Kapelle, aus welchen Gründen ist unbekannt; ebenso wenig ist ersichtlich, weshalb man den alten Standort beibehielt, trotzdem 20 Jahre vorher ein sechstes steinernes Joch auf der ungefähren Mittellinie des Stromes errichtet worden war. Den Namen trägt es von dem damaligen Bürgermeister Ritter Hans von Bärenfels († 1489). Ein Menschenalter nach dem Neubau, im Jahre 1511, erhielt die Kapelle auch die farbige Dekoration, welche nach der zur Zeit herrschenden Anschauung mit zur kompletten Ausstattung eines solchen Objektes gehörte. Von den Farben

ist schon lange nichts mehr zu sehen; ihre letzten Reste mögen verschwunden sein, als im vorigen Jahrhundert die Kapelle auf das äußerste steinerne Brückenjoch versetzt wurde.

Neben den Handelsinteressen mögen auch die kriegerischen Ereignisse der Zeit den Bischof zu diesem kostspieligen Werke veranlaßt haben; nicht minder wichtig mochte es für ihn sein, Kleinbasel, wo seine Macht noch unbestritten war, enger mit der großen Stadt zu verbinden.

II. Geschichtliche Erinnerungen.

Nachdem im ersten Abschnitt der Bau der Brücke erwähnt wurde, mögen die nachstehenden Zeilen einigen Episoden aus der Geschichte des Baues gewidmet sein. Die Rheinbrücke hat unendlich vieles gesehen. Kaiser und Könige, Fürsten und Prälaten, reiche Kaufherren mit ihren Warenzügen aus den holländischen Niederungen und zum Weitertransport über die Alpen nach Italien bestimmt, hervorragende Heerführer und ganze Armeekorps — sie alle befanden sich auf der Brücke, dem kostbarsten Schmuck des mittelalterlichen Basels. Und was sonst alles für Bilder, prächtige und grausige, auf dieser Brücke sich entrollten, läßt sich jetzt, nach beinahe sieben Jahrhunderten, kaum mehr andeuten. Greifen wir immerhin einige Daten heraus, ist es doch vom geschichtlichen und vom kulturhistorischen Standpunkt aus interessant genug, den Staub der modernen Zeit abzustreifen und sich im Geiste in fern zurückliegende Epochen zu versetzen.

Zuvor noch einige kleine Bemerkungen allgemeiner Natur. Brücken sind dem Mittelalter vereinzelt aus der Römerzeit

überliefert worden, so vor allem die Agrippabrücke über die Mosel zu Trier. Weiterhin sind die ersten Brücken in den Städten unter Leitung der Stadtherren (in Basel der Bischof) gebaut worden. Wie in so vielen Verhältnissen, treten dann auch hier die Stadtgemeinden deren Erbe an: ihnen in erster Linie danken die besten Brücken des Mittelalters ihre Entstehung. Für die Unterhaltungskosten wurde regelmäßig ein Brückengeld erhoben; in der ältern Zeit begegnet es öfters, daß der Zöllner mit seinen Einnahmen auch direkt die Brücke im Stande zu halten verpflichtet ist. Außerdem hat die Kirche vielfach den Brücken ihr Interesse zugewandt (so in Basel); die Sorge für sie galt als ein Werk der Frömmigkeit; gelegentlich ist ihnen ein Ablaßertrag zu gute gekommen. Die auf den Brücken oder in ihrer Nähe stehenden Brückenkapellen teilten mitunter ihren Opferertrag gleichfalls mit der Brückenkasse.

Da sich jede mittelalterliche Stadt im Verteidigungszustand befand, wurden ihr auch die Brücken eingegliedert. Lag die Stadt auf beiden Ufern eines Flusses, so trug die Brücke gewöhnlich zwei Türme, damit, wenn ein Teil der Stadt erobert war, sich noch der andere zur Wehre setzen konnte. Lag die Stadt an einer Flußseite, so begnügte man sich wohl mit nur einem Turme. Auch die Stadt Basel lag bis zur Zeit ihrer Vereinigung mit Kleinbasel nur an einer Flußseite, daher war auch nur ein Rheintor vorhanden.

Beschäftigen wir uns nun ausschließlich mit unserer Rheinbrücke. Das erste große Ungemach traf sie schon ein halbes Jahrhundert nach dem Bau: im Jahre 1275 zerstörte der hochangeschwollene Rheinstrom am Peter- und Paultag den Bau des Bischofs Heinrich von Thun zu einem guten Teil, und etwa 100 Menschen fanden den Untergang.

Ein glänzendes Schauspiel entfaltete sich 1284 auf der Brücke; die Nachwelt hat seither etwas Prunkvolleres nicht mehr gesehen. Kaiser Rudolf von Habsburg feierte seine zweite Vermählungsfeier mit Elisabeth Agnes von Burgund, Tochter des Herzogs Hugo IV., nachdem Rudolfs erste Gemahlin Anna drei Jahre zuvor mit Tod abgegangen war. Mit einem blendenden Gefolge von Bischöfen, Herzogen, Grafen und Rittern führte des Kaisers Ritt über die Basler Rheinbrücke und auf dieser selbst, auf den Türmen, Zinnen und Toren, sowie an den Rheinufern stand eine große, bunte, zum Teil ziemlich weit hergeströmte Volksmenge. Ein solch prächtiges Hoflager wie damals in Basel hat die Stadt vor- und nachher nicht mehr geschaut.

Auch das Begräbnis der Kaiserin und Königin, einer geborenen Gräfin von Hochberg (Gertrud, später nach der Thronbesteigung Rudolfs Anna geheißen), war nichts weniger als einfach. Als sie 1281 in Wien starb, verordnete sie, daß ihr Leichnam im Münster zu Basel begraben werde. Mit großen Feierlichkeiten geschah die Überführung nach Basel. Vor den den Sarg bergenden Leichenwagen waren vierzig Pferde gespannt; als die baldige Ankunft dieses Zuges (400 Personen und 40 Pferde) in Basel vorauszusehen war, bot der Bischof die ganze Priesterschaft seines Bistums auf. Zwölfhundert derselben erschienen in geistlichem Gewande und mit brennenden Kerzen und begleiteten den Trauerzug ins Münster.

Der Rat von Kleinbasel hatte ein besonderes Rat- und Richthaus erstellen lassen, wann, ist nicht bekannt. Nachdem zuerst als solches das Eckgebäude an der Greifengasse und der untern Rheingasse erwähnt wird, erfahren wir von einem am 2. Februar 1289 geschehenen Tausche, wonach Schultheiß und

Rat von dem Kloster Klingental erwarben „daz Hus, daz uf der rinbrugge stat“ (wo jetzt das Café Spitz sich befindet). Über die beim Brückenbau in Mitleidenschaft gezogenen Häuser in Kleinbasel sollen später noch einige Angaben folgen.

Ein großes Unglück ereignete sich im Jahre 1356 am 18. Oktober. Vielfach hatte Basel im Mittelalter durch Erdbeben zu leiden, allein mit außergewöhnlicher Gewalt wurde am bezeichneten Tage der Boden erschüttert, so daß ein guter Teil der Stadt (worunter Münster und Rathaus) zu Grunde ging. Merkwürdigerweise scheint die Rheinbrücke nur wenig Schaden gelitten zu haben.

Allgemeine Aufregung herrschte auch zwei Jahre später. Zur Herbstzeit 1358 führte ein Schiffmann von Zürich ein großes Fahrzeug den Rhein herunter, kannte aber offenbar zu Basel die Strömung nicht, denn er fuhr an ein Joch an, das samt dem Schiffe in Stücke ging, und an 200 Passagiere kamen bei dieser Gelegenheit ums Leben.

Eine ganz fatale Geschichte ereignete sich 1376. Herzog Leopold von Österreich — derselbe, der zehn Jahre später auf dem Schlachtfelde bei Sempach den Tod fand — hielt in Kleinbasel Hof, und als die Fastenzeit herannahte, fanden sich die höchsten Herrschaften des Landes an dem Hoflager ein, das auf die Faschingstage doppelte Festlichkeiten verhieß und daher doppelte Anziehungskraft ausübte. Die vornehmen Herren hatten sich nicht getäuscht. Es ging hoch her, und weil Kleinbasel nicht Raum genug bot, ritt der Herzog mit einer glänzenden Suite von Markgrafen, Pfalzgrafen, Burggrafen, Freiherren, Rittern und andern edlen Herren über die Brücke auf Großbasler Gebiet, was durchaus unstatthaft war. Doch der Herren Übermut verlangte noch ein Mehreres. Auf dem

Münſterplatz angelangt, begnügten ſich die hohen Herrſchaften nicht, ſich gegenſeitig mit den Lanzen abzuſtechen und ſonſtige Ritterſpiele zu treiben, ſondern ſie jagten mit ihren Pferden unter die zuſchauenden, ohnehin ſchon verdroſſenen Bürger und warfen ihre Speere auf ſie, ſo daß es allerlei Verwundungen abſetzte. Jetzt läuteten die ergrimmten Bürger Sturm; in den Zunfthäuſern verſammelte ſich die Bürgerſchaft und ſtürmte mit den Zunftbannern auf den Münſterplatz. Mehrere Edelleute und Knechte wurden erſchlagen und die übrigen Herren ſuchten ihr Heil in der Flucht; der Herzog ſelbſt entkam mit knapper Not über den Rhein in ſein Beſitztum Kleinbaſel.

Die Stadt und ihre Bürger mußten dieſes raſche Zugreifen ſchwer büßen. Baſel wurde in des Reiches Acht und Bann erklärt; dreizehn Bürger wurden auf Befehl des Rates enthauptet, andere ausgewieſen, und außerdem mußte man dem öſterreichiſchen Adel ſehr große Entſchädigungsſummen bezahlen. Doch hat der weitere Verlauf der Dinge mit der Geſchichte der Rheinbrücke nichts mehr zu tun.

Zwei Jahre vor dieſem ſoeben geſchilderten Ereignis, genannt die „böſe Faſtnacht", herrſchte in Baſel Hochwaſſer. Am 3. Januar 1374 ſtieg der Rhein derart, daß er zwei Joche hinwegriß, ſo daß die Brücke ungangbar war und der Verkehr von Ufer zu Ufer mit Kähnen bewerkſtelligt werden mußte.

Es kam das Jahr 1386. Herzog Leopold von Öſterreich ſammelte ein großes Heer wider die Eidgenoſſen. Auf ſeinen Ruf eilten aus all ſeinen Landen, aus Kärnten, Steiermark, aus dem Etſchtal, aus Schwaben und Elſaß Grafen, Freiherren und Ritter in Menge unter ſeine Fahne. Die Städte und Bauernſchaften des Aar- und Thurgaus und

anderer benachbarter Gebiete stellten ihm zahlreiches Fußvolk, und bewährte Kriegsmänner führten ihm Soldtruppen aus Lothringen und den Niederlanden zu. Kleinbasel war der Sammelplatz für die Zuzüge aus Burgund, dem Sundgau und Elsaß und dem Breisgau. Und dann ritten die Edeln über die Rheinbrücke, mit ihren wehenden Bannern, ihren Helmzierden und reichgestickten Wappenröcken, unter denen sie ihr Eisengewand verhüllten, einen ebenso glänzenden als furchtbaren Anblick darbietend. Unter ihnen befanden sich Freiherr Hans von Hasenburg aus dem Breisgau; Markgraf Otto von Hochberg; Freiherr Hans von Ochsenstein, Domprobst zu Straßburg und Landvogt in den oberösterreichischen Gauen; Graf Hans von Thierstein, Herr zu Hohenkönigstein und Pfalzgraf des Hohen Stifts zu Basel; Graf Walraff von Thierstein, Herr zu Pfeffingen; Freiherr Ulrich von Hasenburg aus dem Breisgau; Freiherr Richard von Mömpelgard; die Freiherren Jakob und Walter von Geroldseck aus dem Breisgau; die Freiherren Götz und Ulrich von Staufen aus dem Breisgau; Ritter Burkhart von Maßmünster; Ritter Hans Schaller von Straßburg und viele andere edle Herren, dazu ein Fähnlein Fußvolk aus Kleinbasel. Sie alle zogen über die Brücke, um sie nie wiederzusehen, denn am 9. Juli sank auf der Anhöhe ob Sempach das Banner Österreichs in den Staub und mit ihm alle die vorgenannten Edeln . . .

Sechs Jahre später. Der Sieg der Eidgenossen bei Sempach hat auch die „Basler Frage" gelöst. Als die Söhne des gefallenen Leopold, in höchster Not und von allen Mitteln entblößt, nach allen Seiten Hilferufe ergehen ließen, erwarb der Rat von ihnen um den Preis von 7000 Gulden die Pfandschaft über Kleinbasel (Oktober 1386). Drei Jahre

nachher erteilte der Bischof seine Einwilligung dazu, und durch immer neue Darlehen an das finanziell zerrüttete Bistum, die zu der Pfandsumme geschlagen wurden, brachte es der Rat endlich dazu, daß der Bischof um die Gesamtsumme von 29,800 Gulden Kleinbasel an den Rat der Großen Stadt zu ewigem, unveräußerlichem Eigentum abtrat, durch Brief vom 6. April 1392.

Damit war das längst ersehnte Ziel, die Vereinigung beider Städte, erreicht, und zwar war es eine Vereinigung auf dem Fuße voller Gleichberechtigung. Der Kleinbasler Rat wurde aufgehoben, die Kleinbasler traten in die Zünfte Großbasels und wurden dadurch auch der Mitgliedschaft im Rate der Großen Stadt teilhaftig.

Nicht allein in staats-, sondern auch in handelspolitischer Beziehung erwies sich die Vereinigung als ein eminenter Vorteil; der Grenzstreit zwischen beiden Teilen und die Zollplackereien auf dem Rhein hörten auf; die Brücke wurde frei für den Transit. Basel wurde durch Handel und Gewerbe reich.

Wir treten nun ins XV. Jahrhundert über. Im Juli 1424 war entsetzliches, unaufhörliches Regenwetter. Der Rhein schwoll derart an, daß er am 15. zwei Joche von der Brücke wegriß. Nach dem Verlaufen des Hochwassers wurden drei Schiffe in die entstandene Lücke gebracht; man legte Bretter über die Fahrzeuge und stellte Leitern zu den benachbarten Jochen, so daß durch Auf- und Niedersteigen eine allerdings nicht sehr bequeme Passage ermöglicht wurde. Das blieb ungefähr vierzehn Tage so. Nachher machte man sich an das Decken der Brücke, damit sie auch von Wagen und Karren hätte befahren werden können. Der Bau scheint jedoch

sehr an Solidität zu wünschen übrig gelassen zu haben, denn der Belag brach ein und fünfzehn Personen stürzten in das Wasser, welche alle gerettet werden konnten, ebenso ein mit fünf Pferden bespannter Wagen, von welchen vier ihren Tod fanden.

Die in den Jahren 1431—1448 zu Basel abgehaltene Kirchenversammlung hat den Namen der Stadt in ganz Europa berühmt gemacht. Es galt die Durchführung einer Reformation an Haupt und Gliedern, die allerdings noch nicht zu Stande kam. Anwesend waren 11 Kardinäle, 3 Patriarchen, 90 Bischöfe und eine Menge sonstiger Gesandter, besonders viele Doktoren, die von Fürsten, Bischöfen, Stiften und Universitäten abgeordnet waren. Es gab Sitzungen, in welchen 360—400 Kirchenväter gezählt wurden. Drüben am andern Ufer winkte das Kartäuser-Kloster mit seinen gebildeten Insassen; kein Wunder, daß es außerhalb der Sitzungen über die Rheinbrücke lebhaft hin- und herging. Seither hat sie so viele Kirchenfürsten nicht wieder gesehen.

Am 11. Oktober 1433 kam Kaiser Sigismund unerwarteter Weise nach Basel. Er fuhr unter der Brücke durch und landete am Salzturm (an der Schifflände). Die Kirchenversammlung und der Rat fanden kaum Zeit, um Vertreter zur Begrüßung zu entsenden. Mit einem prächtigen, glänzenden Gefolge begab sich der Kaiser zunächst ins Münster. Zweck seines Erscheinens in Basel war, bei der Kirchenversammlung bestimmend einzuwirken; der Kaiser widmete sich eifrig der großen Kirchenfrage und strebte nach dem Ruhme, Ordner der Kirche zu werden. In dieser Beziehung kam ihm ganz Europa entgegen.

Und nun vom Kaiser zum Papst! Im Hause zur Mücke fand 1439 ein Konklave zur Wahl eines neuen Papstes statt.

Dieselbe fiel auf den Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, der die Wahl annahm und sich fortan Felix V. nannte. Der Glanzpunkt des Basler Konzils war, als am 24. Juli 1440 der neue Papst auf dem Münsterplatz mit großem Pomp im Beisein von 50,000 Personen feierlich gekrönt wurde. Nahm der heilige Vater während seines Aufenthaltes in Basel den Weg über die Brücke, so geschah dies unter Aufwendung des höchsten Prunks. Er ritt einen Prachtschimmel, bedeckt mit einem in Gold und Silber reichgestickten Sammetüberwurf von Scharlachfarbe; die Zügel waren vergoldet. Sein Haupt trug die kostbare, mit schweren Juwelen herrlich geschmückte Tiara. Ein zahlreiches Gefolge von Fürsten und geistlichen und weltlichen Hofherren begleitete ihn, und auf der Brücke und den Straßen zollte ihm die Volksmenge stets die größte Ehrerbietung.

Anno 1462 herrschte geraume Zeit große Kälte. Der Rhein war komplett gefroren und zwar oberhalb der Brücke bis zur Pfalz und dem Kartäuserkloster.

Das Jahr 1473 brachte wieder hohen Besuch; über die Rheinbrücke kam Kaiser Friedrich III. in Begleitung seines vierzehnjährigen Sohnes Maximilian. Mit Spannung sahen die Basler der Durchreise des Kaisers entgegen. Friedrich starb 1493 und die römisch-deutsche Kaiserkrone ging über an seinen Sohn, der als Kaiser Maximilian I. auch als „der letzte Ritter" bekannt ist. Am 6. April 1493 zog er wiederum über die Brücke in Basel; er wurde, wie 20 Jahre früher sein Vater, mit allen damals gebräuchlichen Ehren empfangen.

Am 24. Juli 1480 war große Wassernot. Nach dreitägigem Regen schwoll der Rhein dermaßen an, daß man sich auf der Rheinbrücke die Hände waschen konnte. Am bezeich-

neten Tage wurden von dem verheerenden Elemente wiederum zwei Joche fortgerissen; zwei Stunden nach dieser Katastrophe ein drittes.

Großes Aufsehen erregte am 5. Dezember 1506 die Bestrafung eines liederlichen Menschen aus angesehener Familie, namens Franz von Brunn. Er trieb sich in lasterhafter Gesellschaft herum und da er nicht genug Geld auftreiben konnte, faßte er den Entschluß, seinen eigenen Vater zu vergiften, um in den Besitz von dessen Vermögen zu kommen. Am genannten Tage erfolgte seine Bestrafung: von Brunn wurde auf einem Karren in der Stadt herumgeführt und an verschiedenen Orten der Stadt, so auch auf der Rheinbrücke, fünfmal „gebrannt", das heißt mit glühenden Zangen gezwickt, und sodann aufs Rad geflochten, worauf er nach Verfluß von fünf Stunden starb.

Einen großen Rhein sah man wieder im Juli 1511. Von den Zünften mußte Hilfe kommen, um das im Salzhause in den unteren Gelassen befindliche Salz nach oben zu tragen. Man fürchtete, das ungestüme Wasser werde, wie 31 Jahre früher, einige Joche wegreißen, allein die Brücke hielt diesmal Stand.

Am 11. Januar 1514 überfror der Rhein stromabwärts bis zum jetzigen Hause Blumenrain 12, aufwärts bis zur Rittergasse. Schon andern Tags konnte man unbedenklich auf dem Strom umherwandeln. Die Brücke wurde kaum mehr benutzt; die Leute machten sich ein Vergnügen daraus, von einem Ufer zum andern die Eisdecke zu benützen. Unter Trommel- und Pfeifenklang wurden auf und unter der Brücke Züge veranstaltet; man stellte Tische auf dem Eise auf und aß und trank und spielte. Eines Tages wurde eine förmliche

Prozession von vielem Volk, jung und alt, Frauen und Kindern veranstaltet: dreimal zog die Volksmenge um das Käppelijoch herum, weil man dies als ein gutes Schutzmittel gegen Zahnweh hielt. Verwegene Leute fingen bei der andauernden Kälte sogar an, mit Pferden sich aufs Eis zu begeben und unter der Brücke hindurch zu reiten. Eines Tages ritt ein Müllermeister aus Kleinbasel über die Eisfläche; plötzlich brach diese ein und Mann und Roß wären in die Tiefe gesunken, wenn die Anwesenheit von vielem Volk nicht die Rettung ermöglicht hätte. Der Rat aber verbot hinfort bei Geldstrafe das weitere Betreten des Rheines. Am 25. Januar wurden die Fischer und die Schiffleute und von jeder andern Zunft je drei Mann aufgeboten, um das Eis aufzupickeln; im ganzen waren es ca. hundert Mann. Von der Universität bis hinunter zur Predigerkirche wurde eifrig gearbeitet; Pickel, Seile, Eisenstangen und andere dienliche Utensilien halfen ungeheure Klötze Eis loslösen. Ab und zu kam es vor, daß Einer auf einer treibenden Scholle blieb; er wurde dann von den Fischern mit ihren Waidlingen gerettet. Etwas wärmere Witterung unterstützte in der Folge die Arbeit. Hätte man das Eis nicht aufgehauen, so hätte der bisherige Zustand wohl noch längere Zeit gedauert und die Joche würden erheblichen Schaden gelitten haben.

Zu dieser Zeit herrschte bei gewissen Klassen ein ziemlich lockeres Leben. Die sogenannten Bacchanten (fahrende Schüler) trieben auch in unserer Stadt ihr Wesen. Damals hieß ein Sprichwort: „Gehe über die Rheinbrücke, wann du willst, du triffst Studenten, Pfaffen und Dirnen an.“ Das rohe, wilde Leben solcher Schüler und Studenten brach bei Tag und Nacht auf Straßen und Plätzen in allerlei Unfug aus.

Vorbei sind die farbenprächtigen Kaiser- und Ritterzüge; die Blütezeit des Rittertums ist vorbei, und andere Bilder ziehen vor unsern Augen auf und bei der Rheinbrücke an uns vorüber. Man zählte das Jahr 1529. An der Schifflände schaukelte das Boot, das den Desiderius Erasmus von Rotterdam, den berühmtesten der damaligen Basler Gelehrten, einen „König der Wissenschaften", von Basel wegführen sollte. Allem Parteihader abhold, paßte auch der Sturm der Reformation, der durch die Lande wehte, dem Gelehrten nicht; des kirchlichen Gezänkes müde, fuhr er nach Neuenburg hinunter und von da begab er sich nach Freiburg i. B. Und als das Boot bei der Brücke abstieß, herrschte bei der dichtgedrängten Menge die größte Ruhe; kein Laut war hörbar. Sechs Jahre später aber (1535) kehrte Erasmus wieder in sein geliebtes Basel zurück.

Von Sommeranfang bis Martini 1540 fiel nicht dreimal ein ordentlicher Regen. Der Rhein ging so zurück, daß man vom Kleinbasler Ufer bis zum Käppelijoch trockenen Fußes gelangen konnte, und im Flußbette spazierte man von der Kartause bis halbwegs Grenzach. Bei St. Alban ragte eine Insel aus dem Wasser, auf welcher Büchsenschützen nach dem Feld oberhalb der Kartause schossen. An einigen Stellen konnte der Rhein ganz bequem durchritten werden. Die Schiffahrt mußte eingestellt werden; alle Güter wurden per Wagen herbeigeschafft.

Am 30. April des nämlichen Jahres (1540) fand wieder einmal auf der Brücke eine Exekution statt. Der Sohn des Brückenzöllners wurde mit Ruten gepeitscht, weil er mit einem Frauenzimmer aus Solothurn Hochzeit gehalten, trotzdem er in hiesiger Stadt schon eine Ehefrau besaß.

Die Tochter eines reichen Vaters war an einen Metzgermeister verheiratet, der durch eigene Schuld aus seiner Zunft ausgeschlossen wurde und deshalb seinen Beruf wechseln mußte. Wohl aus Schmerz und Gram hierüber wurde die Frau geistesgestört und behauptete, der Teufel springe ihr in den Ohren herum und treibe sie zur Verzweiflung. Der herbeigerufene Arzt richtete bei ihr nichts aus. Eines Tages, abends um 8 Uhr, kleidete sie sich sorgfältig an und nachdem sie sich genügend geputzt hatte, lief sie von zu Hause fort und stürzte sich unbemerkt in den Rhein. Einige Nachbarn der Brücke wollen Schreie gehört haben; die unglückliche Frau kam nicht wieder zum Vorschein. Es geschah dies 1545.

In den Jahren 1551 und 1552 schwärmte der abenteuerlustige, übelberüchtigte Herzog Friedrich III. von Liegnitz in Basel herum. Er zeichnete sich durch Völlerei, unsinnige Verschwendung und durch ein sonstiges liederliches Leben unrühmlich aus; kein Wunder daher, wenn sein Land in schwere Schulden geriet und er die Achtung sowohl seines Volkes, als des Kaisers verwirkte. Nach viertägigem Aufenthalt in Basel (1551) reiste er um die Mittagszeit wieder ab und zwar im Rausche. Das folgende Jahr tauchte er wieder in Basel auf, denn am 30. Mai, so erzählt Pfarrer Gast, spielte der Herzog mit einem seiner Diener auf der Rheinbrücke in einer Schranke (steinerne Bank) Würfel. Dabei standen zwei andere seines Gefolges mit Weinkannen und Bechern, die auf des Gebieters Befehl den Vorübergehenden den Trunk reichen mußten.

Am 5. August 1556 ereignete sich auf der Brücke ein höchst aufregender Vorfall. Nach dem Abendessen — es war ein heißer Tag gewesen — strömten die Leute massenhaft auf die Rheinbrücke, um Luft zu schöpfen und den jungen Leuten

zuzuschauen, wie sie von der Brücke herab in den Strom sprangen und sonst allerlei Kurzweil verübten. Eine große Zahl dieser Zuschauer drängte sich allzu wuchtig an die beidseitigen Lehnen, diese gaben nach und etwa vierzig Personen stürzten in den Strom. Von diesen ertranken fünf, die übrigen wurden durch herbeieilende Schiffleute in deren Kähne gerettet und kamen mit einem unfreiwilligen Bade davon.

Große Kälte herrschte im Jahre 1561. Am 19. Januar überfror der Rhein von der Brücke bis hinauf zur Kartause; gegen die Mittagsstunde brach er in der Mitte ein wenig auf.

Von jeher herrschten oft Unverträglichkeiten zwischen Bürgern und Studenten; letztere machten sich verhaßt wegen der provozierenden Art des Waffentragens. An einem schönen Sonntag-Abend im Juli 1566 kam es zwischen Bürgern und Studenten zu einer argen Keilerei auf der Rheinbrücke. Einige Studenten zogen just an der Kapelle vorbei, wobei sie ohne Veranlassung von einem Trupp Bürger beschimpft wurden; „Gerstenfresser" und „Saupfaffen" und ähnliche Koseworte ließen sich vernehmen. Hierauf flog einem Bürger die Faust eines Studenten ins Gesicht, und jetzt ging der Skandal los. Nach damaliger Sitte waren beide Teile bewaffnet; Säbel und Dolche zückten herum und in dem wirren Toben, bei welchem jeder blindlings dreinschlug, wußte keiner, von wem er verletzt wurde. Einem Studenten Gazod wurde am schlimmsten mitgespielt; schon zu Boden gehauen, überschütteten ihn die erbosten Bürger noch mit Faustschlägen. Auch der Fischer Löchlin aus Kleinbasel blutete heftig.

Im Juni 1576 fand die bekannte Hirsebrei-Fahrt nach Straßburg statt. Fünfzig Zürcher fuhren zunächst gen Basel, woselbst sie auf und bei der Brücke von einer Menge

Volkes begrüßt wurden; der Jubel und das Hüteschwenken wollte kein Ende nehmen. Früh morgens in der zweiten Stunde hatten die Zürcher den Hirsebreikessel im Schiff an der Limmat aufgesetzt; am Abend des gleichen Tages teilten sie die noch warme Speise mit den Bundesgenossen in Straßburg. Überhaupt brachten der Rhein und die Brücke gar oft im Laufe der Zeiten, so oft es galt, dem fröhlichen Waffenspiel, dem muntern Gesang ꝛc. zu huldigen, viele frische und schmucke Gesellen aus der Nähe und Ferne in die Stadt.

Wenige Jahre später gab es wieder hohen Besuch. Im Juni 1582 kam Herzog Johann Kasimir in einer mit dreißig Pferden bespannten Kutsche in Basel an. Tags darauf war Sonntag; die „Herren Häupter" führten den Herzog ins Münster, und nach einem Imbiß wurde er ins Zeughaus geleitet. Früh am andern Morgen fuhr er zu Schiff nach Straßburg; auch bei dieser Gelegenheit hatte sich auf der Brücke eine große Volksmenge eingefunden.

Heutzutage reisen fürstliche Personen viel einfacher als zu früheren Zeiten. Welche Zumutungen und Ansprüche stellten sie nicht an Bürgerschaft und Behörden der Städte, durch die sie reisten und wo sie Quartier hielten! Nur einige wenige Beispiele. Am 20. September 1596 kam nach vorhergegangener Anzeige — natürlich meldeten sich alle diese Hoheiten vorher an, womit dem Rat die Pflicht für splendide Bewirtung erwuchs — Erzherzog Matthias von Österreich abends 8 Uhr durch das Spalentor in Basel an. Zwei in die Stadtfarben gekleidete Reiter waren ihm entgegen gesandt und er, sobald er in Sicht kam, unter lebhaftem Kanonendonner begrüßt worden. Die Häupter und Räte brachten ihm den Willkommensgruß dar nebst folgenden Geschenken: 240

Ohm Wein, 40 Säcke Hafer und 4 Lachse. Andern Tags besichtigte der Fürst auf seiner Umschau durch die Stadt das Bild Kaiser Rudolfs im Seidenhof. Während des Mittagsmahles und bei seinem Abzug über die Rheinbrücke wurden abermals auf der Pfalz und den Türmen Kleinbasels Geschütze gelöst.

Ungefähr zu gleicher Zeit traf der Erzherzog Albrecht von Österreich, vormals Erzbischof von Toledo, auf seiner Reise nach Holland hier ein. Begleitet war er von seiner Gemahlin, einer Schwester des Königs von Spanien; das hohe Paar hatte ein Gefolge von 2000 Personen, 600 Pferden und 400 Last- und Zugtieren. Der Rat pflog eifrige Beratungen, wie diese „fürstliche Mächtigkeit" zu empfangen und durchzulassen sei; ein besonderer Bevollmächtigter wurde nach Luzern entsandt, um sich über die nähern Umstände des gewaltigen Zuges zu erkundigen. Auf seine Mitteilungen traf die Regierung ihre Vorsichtsmaßregeln und Anordnungen für die allgemeine Ruhe und Sicherheit. Zu Stadt und Land, d. h. im Homburger und Liestaler Amte, wurde für den nötigen Mundvorrat Vorsorge getroffen. Reiter beaufsichtigten Ortschaften und Landstraßen. Zur Verhinderung unliebsamer Absichten und Vorfälle wurden an den Toren, von denen das St. Johann- und das Steinentor geschlossen blieben, die Wachen verstärkt, und an das Spalentor, wo der Zug durchkam, 60 Musketiere hingestellt. Ein Detachement von 100 Mann wurde aus dem Waldenburgeramt einberufen. Büchsenschützen und Hellebardiere machten Tag und Nacht die Runde; die Türme und Bollwerke, ebenso die Rheinbrücke standen ebenfalls unter starker Bewachung, und die Nacht hindurch brannten Leuchter und Pechpfannen; überhaupt die ganze

Bürgerschaft erhielt Weisung, nötigenfalls jeden Augenblick in den Waffen gerüstet antreten zu können. Zu dieser Zeit durften keine „Bauchenen" an den Brunnen gehalten werden, und die Straßen mußten stets blank und sauber sein. Am 29. Juli 1596 kam der Erzherzog mit seinem riesigen Geleite; die Bürgerschaft stand im Gewehre. Er stieg mit der Infantin im Domhof ab, während das Gefolge in verschiedene herrschaftliche Häuser und in Herbergen verteilt wurde. Die Geschenke bestanden für den Erzherzog in 30 Ohm Wein, 50 Säcken Hafer und 4 Salmen, für die Erzherzogin in 36 Maß Hypokras, 2 Salmen und allerlei Konfekt.

Wir treten nun in ein Zeitalter, da die glänzenden Ritterzüge über die Brücke ein Ende haben, denn „die Ritter sind verschwunden, nimmer klingen Speer und Schild". Wenden wir uns nun zu Schauspielen, die weniger anmutig sind, die aber der Vollständigkeit wegen in diesen Schilderungen nicht übergangen werden dürfen.

Wenn die Rheinbrücke erzählen könnte, welch' grausige Szenen sich auf ihr abspielten! Von der Mitte der Brücke wurden die Kindsmörderinnen und liederlichen Weibspersonen bis zum Thomasturm (auf der Rheinschanze beim St. Johanntor) „geschwemmt". Schwemmen und Ertränken war die Strafe für Unzucht, wiederholten Ehebruch, Kuppelei der Eltern, Kindesaussetzung und Kindsmord. Das war die Strafjustiz in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Die Wasserstrafe mußte nach folgender Anordnung vollzogen werden. Auf Veranlassung der Vorgesetzten der Vorstadtgesellschaft zur Mägd hatten sich zur bestimmten Stunde vier Fischer mit zwei Waidlingen unten beim Käppelijoch einzufinden, um die verurteilte Person bis zum Thomasturm,

woselbst bereits die Totengräber mit ihrem Karren am Ufer warteten, im freien Rhein „rinnen" zu lassen. Ohne alles Säumen mußte der oder die Verurteilte jenen übergeben werden; konnte man den „armen Menschen" wieder ins Leben zurückrufen, so war das Verbrechen gesühnt; die Toten gehörten dem „ewigen Gericht". Dieses grause Schauspiel zog stets ungeheure Menschenmassen auf die Brücke, konnte man doch von derselben aus den Todeskampf der „Geschwemmten" beobachten. Da es aber wiederholt gelang, daß solche Delinquenten wieder ins Leben gerufen werden konnten, so führte der Rat (1634) die Strafe der Enthauptung für Kindsmörderinnen ein.

Was die Dirnen betrifft, so kamen dieselben gelinder weg; die Strafe war weniger hart. Dieselben wurden auf der Brücke an ein Seil gebunden, oberhalb derselben ins Wasser geworfen und unterhalb wieder heraufgezogen. Die Kindsmörderinnen aber ließ man ohne Hilfe fortschwimmen oder ertrinken, wenn sie nicht lebend beim Thomasturm ankamen, wo auch sie aufgefangen werden durften.

Am 19. Januar 1567 fand man im Birsigloch beim Kornmarktbrunnen ein neugeborenes Kind. Die Mutter wurde entdeckt in der Person der Amalie v. Lübeck, Heinrich v. Lübecks Tochter, eines Bürgers, welche dasselbe mit dem Mann ihrer Schwester gezeugt, heimlich geboren, erwürgt und in den Birsig geworfen hatte. Das Urteil lautete, sie solle lebendig begraben werden; dasselbe wurde indes „von den Pfaffen abgebätten und sie zum Ertränken condemniret". Die Exekution wurde am 24. April vollzogen. Auf der Rheinbrücke sang sie ein geistliches Lied („Aus tiefer Not schrei' ich zu dir"), wurde dann vom Henker gebunden und hinab in den Strom geworfen.

Beim Thomasturm gelandet, wurden ihre Bande gelöst und entdeckt, daß sie noch am Leben war. Sie wurde wie immer in diesem Falle begnadigt; später heiratete sie und wurde noch eine glückliche Ehefrau.

Im September 1588 gestand die Dienstmagd des Herrn Lukas Hagenbach, Verwalter zu St. Peter, daß sie ihr neugeboren Kind erwürgt habe. Nachdem sie einige Tage im Spital verpflegt worden, verurteilte man sie zur Strafe des Ertränkens. Der Scharfrichter hatte jedoch augenscheinlich Mitleid mit ihr, denn er schnürte ihre Bande derart, daß auch sie lebend von den Fischern am Thomasturm aus dem Wasser gezogen wurde; sie wurde jedoch aus der Stadt ausgewiesen.

In welchen gesellschaftlichen Beziehungen die Scharfrichter zu ihren Mitmenschen standen, zeigt der traurige Selbstmord eines Handwerkers 1546. Die Henker galten als ehrlos; jedermann mied ihren Umgang, niemand durfte sich mit ihnen abgeben. Als nun etliche dieser „unehrlichen Leute" in einer Wirtschaft beim Wein saßen, trat der Betreffende, angeheitert wie er war, unbedachterweise zu den unheimlichen Gästen heran. Einer der Scharfrichter rief ihm warnend zu: „Nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht selber schadet! Wir sind Henker und ehrlos". Der Handwerker erwiderte, das bekümmere ihn wenig und nahm bei den geächteten Gesellen Platz. Was geschah nun? Der Mann wurde von den Vorgesetzten seiner Zunft für zehn Pfund gebüßt und von seinen Kollegen im Gewerbe nicht mehr im Verkehr und Umgang geduldet; jedermann wandte sich von ihm ab. Dies ging dem Mann so zu Herzen, daß ihn sein Weib eines Morgens aufgeknüpft fand. Der Selbstmörder wurde in ein Faß verschlossen und dasselbe,

natürlich wiederum unter großem Zulauf des lieben Publikums, dem Rhein übergeben.

Übrigens muß gesagt werden, daß man nicht mit allen Selbstmördern so hart verfuhr. Wenn, wie wir an obigem Beispiele gesehen haben, sehr oft die Leichen in einem Fasse „auf dem Wasser verschickt" wurden, so fanden doch auch Ausnahmsfälle statt, besonders wenn die unglückliche Person noch mit Bewußtsein ein reumütiges Ende nahm, oder bei einem ehrbaren Wandel in geistesgestörtem Zustande Hand an sich legte. So wurde zum Beispiel eine Frau, die sich in einem Anfall von Geistestrübung erhenkte, mit obrigkeitlicher Bewilligung ehrlich bestattet. Eine Frau aus Hüningen, die sich in den Rhein gestürzt, durfte ebenfalls auf dem Friedhof bestattet werden, weil sie ihre Tat „aus Blödigkeit" begangen habe. Solcher Beispiele sind noch manche.

Es war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Zeit, in der die Zahl der Verbrechen und Vergehen ungewöhnlich groß ist. Es war die Zeit des dreißigjährigen Krieges, der ein ganzes Menschenalter hindurch so viele Länder Europas durchwütet und alle Bande und Schranken des Gesetzes, der Sittlichkeit, der Menschlichkeit gesprengt hatte. Je zahlreicher sich die Verbrechen häuften, desto schonungsloser und blutiger waren die Strafen. Es wären noch manche Vorgänge dieser Art zu erzählen, die sich bei der Rheinbrücke abspielten, aber die Feder sträubt sich, an dieser Stelle in Details einzugehen. Antistes Zwinger und andere Prediger eiferten mächtig gegen gewisse Laster; es werde noch so weit kommen, daß „unser Herr Gott werde strafen müssen die ganze Stadt".

Daß der Jähzorn oft zu Verbrechen führt, ist bekannt. Als der schwedische Dragoner-Oberst v. Rosen und Major

Widmer aus Basel (13. November 1645) noch abends spät im „Storchen" beim Weine saßen, gerieten sie mit Streitworten derart aneinander, daß der Oberst dem Major eine Ohrfeige versetzte, worauf sich letzterer in den Hof begab und in heißem Zorn des Heimkehrenden harrte. Als der Oberst in die Dunkelheit hinaustrat, wurde er mit drei Stichen getötet. Der Täter machte sich nach der nahen Schifflände und entfloh auf dem Rheine.

Wenden wir uns nun wieder harmloseren Dingen zu.

Eine Winterfreude besonderer Art bereitete der Monat Januar des Jahres 1600. Beim Umzug der Greifenbrüder verzehrte eine Tischgesellschaft bei dem dritten steinernen Joch ihren Abendschmaus, denn der Rhein trieb siebzehn Tage lang Grundeis und fror dann bis zum vierten hölzernen Joch zu. Dann begab sich der Zug mit Fahne rheinabwärts, den Graben („Schindgraben") hinauf durch's Bläsitor nach dem Rebhaus.

Vom 2. bis 17. Juni 1605 ging es hoch her: es wurde das große Gesellenschießen gefeiert. Gleich am ersten Festtage langten zu Schiff die Schützen aus Schaffhausen, Zürich und St. Gallen an. Noch war man ihrer nicht ansichtig, als schon von den Wehren und Hochwachten, ebenso von der Rheinbrücke aus die Geschütze den Willkommensgruß donnerten; die Ankommenden antworteten durch Abschießen ihrer Gewehre und durch Musik und Trommelschlag. Den Verlauf dieses Schützenfestes zu beschreiben, ist hier nicht der Ort; es sei nur noch bemerkt, daß hohe Gäste während dieser Zeit in Basel weilten und fröhlich mitmachten, so der Landgraf Moritz von Hessen nebst Gemahlin, und der Ambassador der königlichen Majestät von Frankreich.

Um das Jahr 1630 war die Lage eine ganz andere. Unter dem Ernst der Zeitumstände wurden die sonst üblichen alljährlichen Umzüge der Zünfte und Gesellschaften, sowie sonstige Lustbarkeiten unterlassen. Greif, Leu und Wilder Mann waren nicht wie sonst auf der Rheinbrücke zu sehen; ebenso wenig die Gesellschaft zur Mägd mit ihrer Jungfrau. Über das Kleinbasler „Mähli" schrieb Pfarrer Richard, daß auch diese Lustbarkeit aufgehört habe; in früheren Jahren „mußt alles toll und voll sein". Auch bei den Hochzeiten war aller Überfluß abgeschafft worden; Vögel, Pasteten und dergleichen Leckerbissen durfte man nicht mehr auftragen.

Nicht wenig erstaunt mögen die Passanten der Rheinbrücke gewesen sein, als eines schönen Tages anno 1627 ein Pferd den Strom heruntergeschwommen kam, das dann in der Nähe des Thomasturmes zu St. Johann landen konnte. Es stellte sich folgendes heraus: Der Junker Wolfgang von Bärenfels ritt in bezechtem Zustande herwärts Grenzach, ganz in der Nähe des Rheines, als plötzlich das Pferd auf die Kniee fiel. Der Junker spornte es so heftig, daß es aufsprang und in wilden Sätzen dem Rhein zueilte. Roß und Reiter verschwanden in den Fluten; der Junker ertrank, ohne daß ein ihn begleitender Reiter ihn retten konnte.

Am 3. April 1637 war wieder eine große Menschenmenge auf der Brücke und an den Rheinufern versammelt. Der spanische Gesandte Graf von Sumar kam mit einer ganzen Flotte (sieben Schiffe) angefahren und wurde unter gewaltigem Geschützesdonner von den Herren Häuptern und den Dreizehner Herren begrüßt und mit einem ansehnlichen Quantum Wein und zwölf Säcken Hafer beschenkt. Der Gesandte war auf der Reise nach Köln zu einem Friedenstag begriffen.

Das Jahr 1642 verlief für unser Gemeinwesen ruhig. Nur im April kam ein Schwedenschiff den Rhein hinab und fuhr mit aller Schnelligkeit unter der Brücke durch. Es war nicht aufzuhalten, was zu einer Beschwerde beim Gouverneur von Breisach Veranlassung gab.

In Münster und Osnabrück trat man, des langen Haderns müde, zu einem Friedenskongreß zusammen. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Schweiz der Gedanke ausgesprochen, daß auch die eidgenössischen Interessen in irgend einer Weise wahrgenommen werden sollten. Die Wahl des Abgeordneten wurde dem Stande Basel überlassen, und der Basler Rat ersuchte den klugen, gewandten und kraftvollen Bürgermeister, Johannes Rudolf Wettstein, die Mission zu übernehmen.

Einen geeigneteren Mann konnte man nicht finden; seine spätern Erfolge bewiesen dies zur Genüge. In der Morgenfrühe des 4. Dezember 1646 bestieg Wettstein bei der Rheinbrücke das Schiff, das ihn den Strom hinunter tragen sollte, begleitet von seinem vierzehnjährigen Sohn Friedrich, seinem Vetter Rudolf Burckhardt und einem Diener. Diese Abfahrt von Basel zum westfälischen Friedenskongreß darf mit Fug und Recht als ein historischer Moment bezeichnet werden.

Nun ist wieder von großem Hochwasser zu berichten. Im November 1651 wuchs der Rhein derart, daß man auf der Brücke mit einer kurzen Schufe Wasser schöpfen konnte. Vor der Krone stand das Wasser mannshoch; die nächsten Häuser waren während drei Tagen nur durch die Fenster mittelst Waidlingen zugänglich. Die mit Steinblöcken beschwerte Brücke hielt fest.

Ein eigenartiger Vorfall ereignete sich im Jahre 1641. Der Schneider Samuel Fink wurde als Ehebrecher zur Kapelle

auf der Rheinbrücke geführt, um „geschwemmt“ zu werden. Es geschah dies just an demselben Tage und zu derselben Stunde, als die Kleinbasler mit ihren drei Ehrenzeichen heranmarschierten. Der Chronist schreibt boshaft: „Der Greiff und Fink kommen just bei dem Käppelin zusammen. Alle Umzüger geben Salve. Solche Ehr ist noch nie einem Ehebrecher widerfahren.“

Eine ungeheure Schar Enten bevölkerte den Rhein am 3. September 1648. Den Überlieferungen gemäß schwammen gegen Abend etwa 300—400 Enten den Strom hinunter. Ein auf der Brücke befindlicher Soldat gab einen Schuß auf die Schar ab, worauf sich alle erhoben und davonflogen. „Was das bedeuten möchte, das weist der l. Gott! Der welle Alles, sonderlich Kälte und Nässe und Regenwetter zum Besten wenden, damit der Wein recht zur Zeitigung khommen möge!“ —

Von den vielen schrecklichen Hinrichtungen müssen wir ein Geschichtchen erzählen, weil die Brücke damit in Verbindung steht. 1642 wurde hier ein Laufenburger zuerst mit feurigen Zangen gezwickt und dann aufs Rad geflochten. Er hatte für sich allein zehn Mordtaten begangen und bei zwanzig andern mitgeholfen. Bei Gelegenheit der richterlichen Verhandlungen stellte es sich heraus, daß der Verbrecher in Basel, wo er früher als Soldat gedient, nächtlicherweile, während er auf der Rheinbrücke als Schildwache postiert war, zwei Passanten der Brücke umgebracht, ausgeraubt und in den Rhein geworfen hatte.

Ende 1669 und Anfang 1670 herrschte eine strenge Kälte. Am 4. und 5. Januar trat etwas mildere Witterung ein, das Eis brach plötzlich und der Rhein trieb so schwere

Eisklötze, daß zwei Pfeiler der Brücke zerstört wurden und man noch in der Nacht Quadersteine auf die Brücke führen mußte.

Mit Frankreich gab es Mißhelligkeiten, als im Mai 1675 ein Schiff mit 150 Kaiserlichen von Rheinfelden her während der Nacht unter der Rheinbrücke durchfuhr, ohne daß die Brückenwache ein Lärmzeichen gab, um Großhüningen zur Hälfte in Brand zu stecken und sich dann wieder nach Rheinfelden zurückzuziehen. Auf die Beschuldigung des Einverständnisses mit den Kaiserlichen wurden dann vom Letziturm bei St. Alban bis zum St. Johannstor etwa sieben Wachtposten aufgestellt.

Während eines guten Teiles des Jahres 1671 zog Theodor Falckeysen, ein Sohn des Ratsherrn Peter, die allgemeine Aufmerksamkeit des Basler Publikums auf sich. Über dessen Schicksale, dessen abenteuerlichen Einzug in Basel, seine plötzliche Gefangennahme und baldige Enthauptung ließe sich viel sagen: es ist hier jedoch nicht der Ort, eine Sittengeschichte jener Zeit zu schreiben. Seines Zeichens Buchdrucker und Buchhändler, verdarb es Theodor Falckeysen bald mit der hochwohllöblichen Obrigkeit seiner Vaterstadt; im übrigen wurde er auch oft ungerechtfertigter Weise dieses und jenes Tuns angeschuldigt. Dagegen scheint Falckeysen unter anderm auch ein schlechter Wirtschafter gewesen zu sein; es ergab sich in der Folge, daß er weit über sein Vermögen in Schulden steckte, — kurz, der Rat klagte Falckeysen als einen unsinnigen Verschwender und verrückten Menschen an und beschloß: „Den Häuptern ist Gewalt gegeben, auf alle Weise und Weg zu trachten, daß Falckeysen zur Haft gebracht werde, und sollte sich dabei auch ein Unglück ergeben, so sollen dieselben in allem entschuldigt sein.“ Der Mann hatte mächtige Feinde, so den Rat, gegen den er schon so oft mit aller Rücksichtslosigkeit auf-

getreten war, und den Bürgermeister Wettstein, den er besonders als Urheber der herrschenden Getreideverteuerung verdächtigt hatte. Endlich sollte der Verfolgte auch noch in einer Zollzwistigkeit zwischen dem Markgrafen von Baden und Basel einen dieser Stadt feindseligen Einfluß ausgeübt haben. Das Maß der Verschuldung an der Obrigkeit betrachtete letztere als voll. Falckeysen wurde in die Acht getan, und das Urteil lautete, wenn er sich nicht in Basel stelle — er war inzwischen ins Ausland gereist —, so sei sein Leib und Leben dem Kläger, sein Hab und Gut dem Richter verfallen.

Nach diesem Spruche war für Falckeysen kein Erbarmen mehr zu finden. Gleichwohl lieferte sich der dem Tod Verfallene von selbst an das Henkerschwert. Wenige Wochen nachher — wer sollte es glauben? — kam Theodor Falckeysen hoch zu Roß, im wallenden Federbusche prangend und in einem mit Gold und Silber geschmückten Anzug samt einem glänzenden Gefolge von französischen Offizieren am 3. Oktober 1671 über die Rheinbrücke geritten. Im Gasthof zum Storchen war ein üppiges Bankett bestellt. Solches hatte Falckeysen gewagt in der bestimmten Hoffnung auf den Schutz des Königs von Frankreich. Im „Storchen" aber ereilte ihn sein Schicksal. Mit der Stunde von der Einkehr des Gefürchteten und Verhaßten wurden alsbald auf Befehl der Häupter die Tore geschlossen und in aller Stille die Ausgänge des Gasthofes umstellt. Jetzt traten die Ratsherren Stähelin und Fäsch ein und erklärten Falckeysen als ihren Gefangenen, worauf er nach dem Spalenturm abgeführt wurde. Das Drama endigte am 7. Dezember 1671 mit der Hinrichtung Falckeysens.

Und nun kommen wir zu jenem mysteriösen Vorgang, der sich zehn Jahre später, 1681, auf der Rheinbrücke abspielte,

als durch Verrat die Stadt Straßburg an Frankreich überliefert wurde. Wir würden diese Geschichte, weil ziemlich allgemein bekannt, übergangen haben, allein sie gehört nun einmal zur Geschichte der Basler Rheinbrücke. Ein junger Gardeleutnant in Paris, Viktor v. Chamilly, war heimlich verlobt mit einem Hoffräulein, und da die zu der Heirat notwendige Erlaubnis des Königs Ludwig XIV. aus verschiedenen Gründen nicht zu hoffen war, hatte das Paar beschlossen, sich nachts heimlich trauen zu lassen. An demselben Abend, da nur noch wenige Stunden bis zu dieser Handlung fehlten, erhält der Leutnant den Befehl sofortigen Erscheinens vor dem allmächtigen Kriegsminister Louvois. Niedergeschmettert folgt er dem Befehl. „Chamilly", redet ihn der Minister an, „diese Nacht um 11 Uhr wollen Sie sich vermählen. Wie konnten Sie glauben, daß ich es nicht erfahre? Jetzt bleibt Ihnen nur eine Wahl: entweder wandern Sie nach der Bastille, oder aber Sie ziehen dieses Sundgauer Kleid an, steigen in die unten bereitstehende Kutsche und fahren schnurstracks nach Basel in der Schweiz. In drei Tagen müssen Sie dort sein; am vierten, zwischen zwei und vier Uhr nachmittags postieren Sie sich auf der Rheinbrücke und notieren ganz genau in diese Mappe alles, was vor Ihren Blicken vorbeizieht; aber alles, auch das Unbedeutendste, vielleicht nichts als Unbedeutendes. Schlags vier Uhr setzen Sie sich in den Wagen und fahren ebenso rasch nach Paris zurück. Und bedenken Sie: es handelt sich um Bastille oder Vermählung." Starr vor Schrecken kleidet sich Chamilly um, mechanisch ergreift er die ihm vom Minister dargereichte Mappe und die goldgefüllte Börse, wankt die Treppe hinunter und wirft sich in den Wagen. Von Liebe und Angst getrieben, treibt er

Kutscher und Pferde an, gelangt rechtzeitig nach Basel und steht am bewußten Tage Schlag zwei Uhr auf der Rheinbrücke. Er schaut und schaut, schreibt und schreibt, dort den Bauer mit seinem Karren, hier den Bettler, dann den Meßschnurranten mit seinem Affen, die Markgräflerin mit ihrer Flügelhaube, die Baselbieterin im kurzen Rock, den Ratsherrn und so fort. Gegen drei Uhr tritt aus dem Rheintor, von Großbasel herkommend, ein junger, etwas seltsam aussehender Mann, in Weste und Hose von gelber Farbe. Er blickt den Rhein hinauf und hinab, als wolle er die Aussicht betrachten, tritt dann ans Geländer, bleibt etliche Minuten wie im Anschauen des schönen Stromes versunken stehen, erhebt den Stock, läßt ihn dreimal auf das Geländer niederfallen, wie spielend, wie als Begleitung eines die Gedanken eben beschäftigenden Vorganges, und setzt dann den Weg gegen Kleinbasel fort. Alles wird notiert und noch vieles andere, was darauf folgt. Da schlägt es vier Uhr, vor dem Gasthofe zu Drei Königen steht schon die Kutsche bereit, Chamilly wirft sich hinein, und fort geht es über Stock und Stein nach Paris und direkt in den Louvre zum Minister. Kurz nach Mitternacht langt er an, Louvois empfängt ihn im Schlafrock, nimmt ihm ohne ein Wort der Begrüßung und ohne ihn selbst zu Worte kommen zu lassen die Mappe ab und durchfliegt sie. Wie er an den Bericht über den gelben Mann kommt, eilt er aus dem Zimmer, läßt den König wecken, und nach fünf Minuten sprengen vier bereitgehaltene Kuriere fort. Acht Tage nachher, am 30. September 1681, geht Straßburg, von Ludwigs Truppen eingeschlossen, infolge Kapitulation über. Die drei Schläge auf das Brückengeländer waren das Zeichen gewesen, daß die Verräter in Straßburg für die Sache gewonnen seien. Der gelbe Mann war bloße Maschine, wie

Chamilly; er wußte so wenig, warum er die ihm aufgetragene Komödie auf der Brücke ausführen solle, als der andere, warum er sie aufzuzeichnen habe. Durch dieses Spiel sollte der Minister die Nachricht erhalten, die man keinem Briefe und keinem Boten anvertrauen wollte. Und das sollte keine Mystifikation sein? Chamilly aber hat seine Geliebte erhalten.

Eine recht hübsche, unterhaltende Geschichte, nicht wahr? Leider muß der geneigte Leser erfahren, daß nichts daran ist; in der neuesten Zeit haben die Historiker dargetan, daß sie in das Gebiet der Fabel gehört. Zweifellos standen dem französischen König und seinem Minister noch andere Hilfsmittel zu Gebote, um den Fall Straßburgs zu erfahren.

Als Merkwürdigkeit einer kühnen, außerordentlichen Rheinfahrt wird aus dem Jahre 1684 folgendes gemeldet: Nachdem Ratsherr Georg Schatzmann, der Schiffmann, schon früher einmal mit einer russischen Gesandtschaft zu Wasser selbst bis nach Amsterdam gefahren, führte er im Dezember dieses Jahres samt seinem Sohne und Hans Gygi, dem Härenwirt, die Gemahlin des französischen Gesandten de Gravel und Gefolge in seinem großen Schiffe nach Köln. Für diese Fahrt (hin und her in etwa fünf Wochen zurückgelegt) waren im Schiffe Zimmer, Öfen, Kammern 2c. eingerichtet worden. „Ratsherr Schatzmann (heißt es) ist der erste seiner Ehrenzunft gewesen, der so oft und weit, fürnehmlich ohne Gefahr, den Rhein hinunter gefahren. Auf dieser letzten Schiffahrt und Wasserreise ist er nicht ohne große Beschwerden wegen ausgestandener Kälte in seiner Rückreise allhero kommen. Starb Samstag 17. Januar 1685."

Wenige Jahre später spielten sich jene Vorkommnisse ab, die unter dem Namen des „Einundneunziger Wesens" bekannt

sind. Es war eine Bewegung im Sinne der Demokratie, von der Bürgerschaft ausgehend und gegen die regierenden Räte gerichtet. Es herrschte eine schlechte Verwaltung vor, Bestechung bei Ämterbestellungen, Hochmut und Aufgeblasenheit einiger im Rat herrschender Familien und dergleichen. An der Spitze der Bewegung stand Dr. Fatio, und 1691 brach ein eigentlicher Aufstand gegen die Regierung aus. Der edle Fatio wurde im Rheintor eingesperrt. Lange Wirren suchten die Stadt heim, bis dann die Regierung doch wieder Meister wurde, wenn sie auch in einigen Punkten Konzessionen machen mußte. Bei dieser Reaktion wurde mit der größten Härte verfahren und drei Anführern des Volkes, worunter Dr. Fatio, auf dem Marktplatz das Haupt vor die Füße gelegt. Von den Fenstern des Rathauses sahen die Räte diesem Blutbade zu. Fatios Kopf wurde auf dem Rheintor „zum Schrecken und Exempel" an einer Eisenstange aufgesteckt.

Es wären von der Rheinbrücke noch verschiedene Geschichten zu erzählen, allein was in den letzten zwei Jahrhunderten über dieselbe zog, erreicht nicht mehr an geschichtlicher Bedeutung die früheren Zeiten. So wollen wir denn mit dem Ende des 17. Jahrhunderts unsere Erzählungen abbrechen und nur noch kurz an einige Episoden der neuern Zeit erinnern.

Stürmisch ging es während des Bestandes der Helvetischen Republik zu. Am 6. Februar 1799 herrschte in Basel große Aufregung, weil es hieß, die Kaiserlichen seien nicht mehr weit von der Stadt entfernt. Etliche Kompagnien wurden aufgeboten; die Truppen marschierten teils gegen Kleinhüningen, teils gegen Riehen. Sehr unbequem war es für die Soldaten, daß sie unter freiem Himmel übernachten mußten. Zur größern Sicherheit wurde ein Joch auf der

Rheinbrücke abgedeckt und durch Trommelschlag kundgegeben, daß jeder Hausbesitzer vor seinem Haus ein Licht aufstecken solle.

Am 15. Mai 1799 wurde bei Androhung ernstlicher Strafe sogar das Rauchen auf der Rheinbrücke verboten, weil es sich ereignete, daß sie durch gefallene Funken bedroht war und auch tatsächlich Feuer gefangen hatte.

Wir treten nun in das 19. Jahrhundert ein, in jene Zeit, da sich das vereinigte Europa erhob, um gegen den Weltherrscher Napoleon zum letzten Schlag auszuholen. Die Entscheidungsschlacht von Leipzig war geschlagen. In Basel hatte man die Kunde von dieser Niederlage nicht ungern vernommen, denn schon längst war man des Abhängigkeitsverhältnisses der Schweiz gegenüber Frankreich herzlich müde. Die alliierten Preußen, Österreicher und Russen rüsteten sich zum Vormarsch gegen letzteres. Am 18. November 1813 beschloß die Tagsatzung die Neutralität und stellte zum Schutze derselben 15,000 Mann Truppen auf unter dem Oberbefehl des Generals von Wattenwyl. Schon vierzehn Tage darauf sah Basel einem vollkommenen Waffenplatz ähnlich. Der gegen Kleinbasel liegende Teil der Rheinbrücke wurde abgetragen; Kanonen wurden auf der Seite Großbasels aufgepflanzt, und die Tore wurden teilweise zugemauert oder verrammelt, weil man nicht hinreichend Truppen hatte, um alle gehörig zu besetzen. Befehlshaber in Basel war der eidgenössische Oberst und Divisionskommandant Herrenschwand.

Allein gegenüber einem Heer der Verbündeten von 150,000 Mann konnte man nicht aufkommen und es begannen also die Unterhandlungen über die Bedingungen des Durchmarsches. Man erteilte Basel die beruhigendsten Zusicherungen und versprach, nach dem Rheinübergang die Festung

Hüningen sogleich einzuschließen, eine in hiesiger Stadt mit höchster Befriedigung aufgenommene Zusicherung. Am 20. Dezember wurde eine Kapitulation abgeschlossen. Die übrigens vom besten Geiste beseelten eidgenössischen Truppen verließen in der Nacht Basel, das indessen, nur von den eigenen Truppen beschützt, bis zum Einmarsche der Österreicher große Besorgnisse vor Hüningen hatte, welche Festung immer wie ein drückender Alp auf Basel lastete.

Der Einzug der fremden Truppen fand am 21. Dezember von morgens 9 Uhr an statt, — schier endlose Kolonnen von Regimentern, Artillerietrains und Gepäckwagen. Es schien, als ob die Züge über die Rheinbrücke bei Tag und bei Nacht gar kein Ende nehmen wollten. Am 22. zog das Hauptkorps, 50,000 Mann stark, unter Wrede durch Basel. Die drei verbündeten Monarchen selbst hielten bei großem Zudrang der Neugierigen aus allen Teilen der Schweiz am 13. Januar 1814 unter dem Geläute aller Glocken zu Pferde an der Spitze ihrer Truppen ihren Einzug und ließen beim Zeughause ein größtenteils aus den russischen und preußischen Garden bestehendes Heer von mehr als 30,000 Mann defilieren, worauf diese Truppen sofort ihren Marsch nach Frankreich fortsetzten. Kaiser Alexander von Rußland stieg mit seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, im „Segerhof" ab, Kaiser Franz von Österreich im „Blauen Hause", König Friedrich Wilhelm von Preußen im „Deutschen Hause", und der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich schlug seine Kanzlei im „Weißen Hause" auf.

Zum zweiten Male gingen die Alliierten über die Rheinbrücke im Jahre 1815, bei welcher Gelegenheit auch Hüningen belagert, eingenommen und demoliert wurde.

Auch im Postkreise Basel bestanden s. Z. auf gewissen Routen Extraposten, wie noch heute im Bündnerlande. Von einem solchen Extrapostransport der Kaiserin-Mutter Friederike Luise Charlotte Wilhelmine von Rußland, Schwester des Königs von Preußen, gibt das von Herrn alt Kreispostdirektor Joh. Maurer verfaßte Büchlein: „Sechzig Jahre schweizerischen Postdienstes 1842 bis 1902" Kunde. Die Kaiserin führte 18 Wagen, welche 86 Pferde erforderten, über Genf in vier Abteilungen. Der Hauptzug bestand aus der vierspännigen Kalesche der Kaiserin mit zwei reitenden Postillonen und sechs fünfspännigen Wagen; eine dreispännige Kalesche und ein zweispänniger Wagen mit zusammen 10 Postillonen und 39 Pferden ging Donnerstag den 4. Juni 1857 von Solothurn über Balsthal und Waldenburg nach Basel ab, woselbst abends sechs Uhr im Gasthof zu „Drei Königen" der Abstieg unter großem Andrang des Publikums erfolgte. Die Transportkosten von Balsthal bis Basel betrugen Fr. 3096. Die reitenden Postillone in ihren gelben Beinkleidern, Lackstiefeln, neuem blauem Uniformrock, roter Weste, lackiertem Hut mit Posthorn an weißroter Quaste machten einen flotten Eindruck. Da der Transport ohne Zwischenfall von statten gegangen war, so trug dies Herrn Maurer eine goldene Dose ein. Die übrigen drei Abteilungen des kaiserlichen Zuges waren teils am Tage vorher, teils am Tage nachher in Basel angelangt. Am 5. Juni besichtigte die Kaiserin das Münster, und der 6. Juni sah den ganzen Zug über die Rheinbrücke rollen, um sich zunächst mit einem Extrazug nach Karlsruhe zu begeben. Wie Herr Maurer nach Einsichtnahme des Eisenbahnrapportes an die Polizeidirektion Basel dem Verfasser dieses Schriftchens freundlich mitteilte, war die Kaiserin außer ihrer zahlreichen Dienerschaft und mehreren Damen

von einem Ceremonienmeister und einigen hohen Militärpersonen begleitet. Der russische Gesandte in Karlsruhe, begleitet von zwei Attachés, empfieng sie in großer Uniform im badischen Bahnhof, dessen Ausgangshalle vom Eisenbahnamte zum Zwecke eines kurzen Aufenthalts mit Pflanzen, Möbeln ꝛc. dekoriert worden war.

Mit dieser Episode schließen wir die geschichtlichen Erinnerungen an die Basler Rheinbrücke ab. Dagegen liegt uns noch ob, die Rheinbrückenpoesie nicht außer Acht zu lassen; die Sage und Geschichte hat der alten Brücke auch in poetischer Form gedacht. Wer ein Mehreres hierüber erfahren will, den verweisen wir auf die Gedichtsammlung „Humor und Ernst" von Philipp Hindermann, und auf die „Basilea Poetica". Weniger bekannt dürfte ein Gedicht sein, das wir in Reithards „Geschichten und Sagen aus der Schweiz" (Frankfurt a. M., 1853) finden und das wir den Lesern nicht vorenthalten wollen.

Das Gedicht lautet wie folgt:

Der Basler Torwart und sein Töchterlein.

Der Basler Torwart saß und trank
Am Stadtturm auf der Brückenbank;
Er goß den Wein, der wüste Prasser,
In seinen Schlund, als wärs nur Wasser,
Und um ihn, wie ein Maienwind,
Trieb spielend sich sein einzig Kind.

Blauäugig wars. Der Haare Gold —
Hei, wie's im Abendwinde rollt!
Zwei Rosen, glühen seine Backen,
Ihm leuchtet Schnee von Stirn und Nacken!
Sein Leib ist schlank. Ihm fehlt fürwahr
Zum Engel bloß das Flügelpaar.

Des Vaters Aug', der zechend saß,
Starrt allgemach wie trübes Glas;
Doch traf es auf das holde Wesen,
Schien zur Vernunft er zu genesen,
Es stahl in seinen stieren Blick
Ein Strahl von Liebe sich zurück.

Dann glotzt er wieder wirr und wild,
Fast wie des Lällenkönigs Bild,
Das, bald nach außen, bald nach innen,
Die Zunge regt im Turmloch drinnen
Und hämisch seine Augen rollt,
Als wär' auch es im Wein ervollt.

Wie so der Turmwart sich verschwellt,
Der Lällenkönig glotzt und lällt —
Klimmt still das Mägdlein aufs Geländer
Und hängt sich an die Brückenbänder,
Und schlenkert ob des Stromes Flut
Den Leib in keckem Übermut.

Der Vater gröhlt und stiert und zecht —
Erst schaut er was und schaut's nicht recht;
Dann sieht er Kleid und Haare flattern
Und hört die Brückenlehne knattern —
Sein gläsern Auge Kraft gewinnt,
Er ruft sein Kind, sein süßes Kind.

„Komm her, komm her!" so lallt er schwer,
Hinwieder neckts: „Komm her! komm her!"
Nun mahnt er graunvoll, angstbeklommen:
„Halt fest mein Kind, gleich will ich kommen!"
Doch wilder schlenkert sich das Kind.
Indes Entsetzen ihn durchrinnt.

Jetzt stemmt er sich und bäumt er sich,
Ringt mit dem Rausche fürchterlich;
Er ächzt, er schäumt, will sich erheben —
Er heult um seines Kindes Leben —
Umsonst! — Entsetzliches Gericht! —
Ihn tragen seine Beine nicht!

Und plötzlich tönt ein geller Schrei —
Ein dumpfer Fall — es ist vorbei!
Er schnellt empor, er faßt die Lehne;
Er brüllt: „Bringt Kähne! Rettungskähne!“
Er reckt und streckt mit wildem Sinn
Sich über das Geländer hin . . .

Er schaut das treibende Gewand,
Er greift hinunter mit der Hand,
Er strebt, die Brüstung zu erklimmen:
„Hinab! Hinab! Ich kann ja schwimmen!“
Ja, wenn ers könnte, wärs ein Glück.
Doch reißt der Rausch ihn stets zurück.

Der Lällenkönig überm Tor
Reckt seine Zunge, wie zuvor,
Verdreht die großen Augen höhnend,
Indes der Torwart ächzend, stöhnend,
Sich wälzt — und endlich schnarchend liegt,
Vom wüsten Dämon ganz besiegt.

Und als der Torwart in der Nacht
Im Torgewölbe aufgewacht —
Da fiel ein Strahl der Pfortenleuchte,
Aufs tote Kind, das stromesfeuchte,
Das, als er schlief, der Trunkenbold,
Man aus der Flut heraufgeholt.

Von jener Nacht saß seelenkrank
Der Torwart auf der Brückenbank;
Sein Aug' war trüb, doch nicht vom Weine,
Er stierte rastlos nach dem Rheine;
Ihn stört nicht Regen, Schnee, noch Wind,
Er wimmert stets: „Mein Kind! Mein Kind!"

Doch als an einem schönen Tag
Er nimmer stiert' und ächzte, lag
Der Torwart tief im Schilf des Grundes,
Geschloss'nen Auges, stummen Mundes;
Der Lällenkönig überm Tor
Rollt Zung' und Auge wie zuvor.

III. Bauliche Veränderungen im 19. Jahrhundert.

Die Erbauung einer neuen, solideren und eleganteren Brücke lag schon längst im Plane. Notdürftige Ausbesserungsarbeiten wurden 1829 unternommen, bedeutendere 1839 bis 1840, wo das sogenannte Bärenfelser Joch, das erste steinerne Joch von der Seite Großbasels her, mit einem Aufwande von Fr. 112,600 (alte Währung) von Grund auf neu aufgeführt wurde.

Im Grundstein dieses Joches wird sich bei dessen Abbruch eine Urkunde vorfinden, von welcher der Verfasser dieser Abhandlung eine genaue Kopie besitzt. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Im Jahr 1840 wurde in Folge Groß-Raths-Beschlusses das in den Jahren 1457 und 1590 erbaute, aber nie fest fundamentierte und daher gesunkene Bärenfelser-Joch abgetragen

und dieser neue Pfeiler erbaut. Im November des Jahres 1839 wurde mit dem Bau der Wasser-Stube begonnen und endlich nach Ueberwindung vieler und großer Schwierigkeiten, verursacht theils durch die dicht um das Joch liegenden Trümmer eines früheren Einsturzes, theils durch den in Folge eines zwar milden aber regnerischen Winters wiederholt eingetretenen Wasserstand von 11'2" über 0 des Pegels in so weit vollendet, daß das alte Joch abgebrochen und daß mit Hülfe der durch Wasserkraft getriebenen vier Pumpen, wovon aber selten mehr als zwei thätig waren, ein eichener beschuhter Pfeilerrost 8'3" unter 0 Punkt angebracht und so den 19. Mai mit Legung der ersten Schicht begonnen werden konnte. Begünstigt durch einen fast beispiellosen niedrigen Sommer-Wasser-Stand von 2'4" bis 5' über 0, durch ein beinahe nur allzu schönes trockenes Frühjahr, wurden die gewaltigen Solothurner Quadermassen, im Gewicht von 100 à 200 Centner, woraus die vier untersten Schichten bestehen, vermittelst einer hiezu eigens verfertigten Maschine leicht und sicher und Gott sey Dank ohne allen Unfall von der Brücke herabgelassen und versetzt. Dieselbe schützende Hand wolle auch ferners walten.

„Das Bau-Collegium hatte zur Leitung des Baues eine besondere Commission ernannt, bestehend aus den Herren Samuel Minder, des Raths, Präsident des Collegiums; Großrath Major J. J. Stehlin, Zimmermeister; Großrath M. Berry, Architekt und Hauptmann vom Genie; Appellations-Rath Christof Eglin, Zimmermeister; Großrath J. J. Heimlicher, Architekt; Bauinspektor Amad. Merian, Architekt; Unter-Inspektor Fried. Baader, Geometer.

„Pumpwerk und übrige Maschinen verfertigte Mechanicus Georg Stehlin. Die Zimmerarbeiten leitete nebst Aufsicht,

nachdem der Brückenbauer J. Hohner, von Windisch, verstorben: der Zimmermann F. W. Gasquet von hier. Steinhauer-Polier war Jeremias Sutter, von Stäffa; Polier der Maurer Joh. Schulz, von Endingen, und M. Lay, von Heidelberg. Die Controlle führte Ulrich Wettstein, von Volketschweil, Canton Zürich. Die Solothurner-Steine lieferte Urs Bargezi, Marbrier.

„Zur Zeit als dieses geschah war auch der Thurm des Lällenkönigs am Eingang der Brücke gefallen, mit ihm der neue Bau und die Schiffleuten-Zunft, der Eschenschwibbogen erlag wie der Spalenthurm seinem Motto: „Alles vergeht mit der Zeit". Die erweiterte Eisengasse, die neuen Armen- und Krankenhäuser, der neue botanische Garten, das schöne Gesellschaftshaus jenseits waren ihrer Vollendung nahe gebracht, die Versetzung der Post und des Kaufhauses, die Erbauung eines geräumigen Museums für Kunstschätze und Hörsäle in nähere Aussicht gestellt. Ein reiches, vielfach bewegtes geistiges und industrielles Leben entfaltete sich mehr und mehr, Dampf-Boote befuhren unsern Rhein, Eisenbahnen nahten sich unsern Thoren, Naturforscher-, Architekten-, Musik- und Künstler-Vereine feierten bei uns ihre Feste, und die Beförderin aller Wissenschaft, die Buchdruckerkunst, begieng gerade auch bei uns ihr 400-jähriges Jubiläum, und doch war wenige Jahre vorher unserm Gemeinwesen durch Zerreißung eine tiefe Wunde geschlagen worden, — aber die Eintracht der Bürger heilte sie bald — und was der Staat nicht vermag, das vermögen die Bürger.

„Bürgermeister waren zur Zeit: Herr J. Rud. Frey und Herr Carl Burckhardt, J. U. D. Präsident des Stadtraths: Herr Daniel Heusler.

„Der Malter Weizen galt Fr. 24, der Saum Wein Fr. 24, das Klafter Holz Fr. 24, der Zentner Heu Fr. 4, der Centner Stroh Fr. 2.50."

So die Urkunde im Bärenfelser Joch, die mit relativ wenig Worten vieles sagt.

Es fehlte schon damals nicht an Stimmen, die dringend dazu rieten, einen vollständigen Neubau der Brücke auszuführen; sowohl im Kleinen, als im Großen Rate wurde auf die enormen Kosten der vorzunehmenden, dringlich gewordenen Reparaturen hingewiesen. In der Tat wurde etwa ein Dutzend Projekte zum Neubau der Rheinbrücke ausgearbeitet, so von Amadeus Merian 1838, Krafft 1846, wieder von A. Merian 1847, H. G. Stehlin 1850, Baltischweiler 1851, Julius Neher 1853, Melchior Berri 1853; weitere Pläne und Voranschläge ohne Bezeichnung der Jahrzahl liegen sodann aus jener Zeit vor von dem Architekten F. Dollfus, von dem großh. bad. Post- und Eisenbahnrat Ruppert, von dem englischen Ingenieur W. Fairbairn u. s. f. Alle diese Pläne sind noch heute im Staatsarchiv zu sehen.

Im Januar 1846 wurde dem Großen Rate von der Regierung ein Projekt zu einer allmählichen Korrektion der Brücke vorgelegt, das von zwei auswärtigen Experten gebilligt worden war, in der Art, daß die hölzernen Joche von sieben auf fünf vermindert, ein solides Überbrückungssystem angewandt und ein passendes Geländer angebracht werden sollte. Allein der Große Rat ging nicht darauf ein; er wollte weder von einem Neubau, noch von einem durchgreifenden Umbau etwas wissen und so wurde auch dieses Projekt, wie alle die vielen Pläne, Modelle und Berechnungen zu einem Neubau von der Hand gewiesen.

Allein die Notwendigkeit zum Bauen erwies sich mächtiger, als der sparsame Große Rat. Man sah ein, daß sich ein Umbau nicht einmal ein Jahrzehnt mehr verschieben ließ, und so entschloß sich die Behörde, die alte Brücke allmählich wieder in guten Stand zu setzen, die hölzernen Joche teilweise zu ersetzen und die Zahl derselben zu vermindern. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Holzkonstruktion eine Verstärkung durch unterhalb angebrachte eiserne Bogen, auch wurde die Brücke verbreitert und in ein besseres Niveau gelegt. Die Oberaufsicht wurde von den Herren alt Stadtrat Minder und Amadeus Merian als Inspektor geführt. Als Bauleitender der Holzarbeiter amtete Herr Heim, Brückenmeister; derselbe war vom Staate angestellt und führte ein strenges Kommando.

Die alte Brücke war vor 1855 ziemlich schmäler und in einem großen Bogen gesprengt, so daß man nicht vom linken zum rechten Ufer über dieselbe hinweg sehen konnte. In der Längsachse der Brücke lagen erhöhte Holzschwellen, so daß Fuhrwerke, wie Fußgänger nicht von einem Geländer zum andern gelangen konnten, sondern genötigt waren, rechts zu fahren und zu gehen. Trottoirs waren keine vorhanden. Die beidseitigen Geländer waren sehr einfach und bestanden aus Holz. Die Brücke hatte damals sieben hölzerne Strompfeiler, welche ungleich von einander entfernt waren.

Der Hergang bei der damaligen Brückenverbreiterung war folgender: Die Brücke wurde auf der untern Seite der ganzen Länge nach auf die Höhe der Widerlager der eisernen Bogen eingerüstet. Die eisernen Bogen wurden damals zur Verstärkung der Brücke angebracht und hatten vorher noch nicht existiert. Als Verstrebung bestanden einzig die noch sichtbaren Holzbüge.

Zwischen dem ersten und zweiten hölzernen Strompfeiler wurde ein neuer Pfeiler geschlagen und von diesem die übrigen in gleichmäßiger Entfernung bis zum linksufrigen Widerlager eingeteilt. Nachdem der neue Pfeiler geschlagen und die alten entfernt worden, fand sich in einem Hohlraum eine Bleibüchse vor. Diese Büchse wurde von der Behörde in Empfang genommen. Andern Tags wurde den Arbeitern mitgeteilt, daß die Büchse ein Dokument enthielt, in welchem angegeben war, daß der betreffende Pfeiler im Jahre 1790 geschlagen worden war. Nebstdem waren darin genannt die damaligen Ratsherren, die Bauleitenden und die Arbeiter, welche damals beim Umbau in Tätigkeit waren. Die alten Holzpfeiler wurden anno 1856 entfernt und bestanden somit zirka 66 Jahre. Als Überlebender, welcher anno 1790 beim Umbau tätig war, lebte anno 1856 nur noch ein Zimmermann namens Meier; derselbe arbeitete in seinem 70. Lebensjahre noch bei Zimmermeister Paravicini.

Die jetzige Brücke wurde damals beim Käppelijoch um zwei Fuß gesenkt und bei den Widerlagern um so viel höher gelegt, so daß nur noch eine Überhöhung in der Mitte von zirka 140 Centimeter verblieb. Als Pfähle wurden prima Fichtenstämme verwendet. Beim zweiten Pfeiler vom linken Widerlager waren die längsten Pfähle erforderlich. Der Wasserstand war in den Jahren 1856/57 sehr klein, so daß vom Herrn Brückenmeister befohlen wurde, die Pfeiler zwei Fuß unter Wasser abzuschneiden, um den Floßgang und die Schiffahrt nicht zu beeinträchtigen. Die Wintermonate waren sehr kalt, so daß die Arbeiter bitter froren.

Zum Schlagen der Holzpfeiler hatten die Werkleute ein großes Schlagwerk auf der Brücke; die Pfähle wurden von der Brücke heruntergelassen. Dieselben waren mit langen schmied-

eisernen Spitzen versehen, welche vom damaligen Schmiedmeister Scholer in der Webergasse geliefert wurden. Die schwere Katze wurde von Fuhrhalter Gräßlin, Hammerstraße 90, mittelst Pferden an Rolle und Seil aufgezogen. Die 22 steinernen Sitzbänke, die nebenbei auch den Zweck hatten, die Pfeiler zu belasten, wurden vom Steinhauergeschäft Bargetzi in Solothurn per Achse über den Hauenstein hieher geliefert.

Kaum waren die Arbeiten an der Brückenerweiterung anno 1858 vollendet, so erkrankte der Brückenmeister Heim und starb. Derselbe wurde zunftgemäß bestattet. Von denen, welche damals als Arbeiter beim Brückenbau mitwirkten, dürften nur noch wenige am Leben sein.

Alle diese bedeutenden Arbeiten vollzogen sich in den Jahren 1853 bis 1858.

Unter den Bauleuten, die damals am Umbau der Brücke mitgewirkt haben, befand sich der noch heute lebende Baumeister Urs Flury in Basel, dessen Name an einem Jochlager eingegraben war, mit dem Abbruch der Brücke aber verschwunden ist. Der jüngste Zimmermann, der ebenfalls am Bau sich betätigte, war der jetzige Zimmermeister G. H. Widmer-Degen; auch er weilt noch heute unter den Lebenden.

Auch zu jener Zeit spielte das „Käppeli" eine gewisse Rolle, denn auf der umgebauten Brücke wollte man auch eine hübsche Kapelle haben. Es sollte dieselbe u. a. mit farbigen, glasierten Ziegeln bedeckt werden. Die Beschaffung derselben stieß jedoch damals auf Schwierigkeiten; gleichwohl wurde die Arbeit nach Wunsch vollführt. Das Käppeli prangte nach seiner Renovation in schönstem Schmucke, und doch ist hierüber in den Akten des Baudepartements nichts zu finden, weder über den Lieferanten, noch über die Kostenrechnung.

Die Sache verhielt sich nämlich so. Zu jener Zeit war der einzige Ofenfabrikant in Basel Herr J. J. Linder-Uebelin († 1868), Vater des Herrn Staatskassier Linder-Stehelin. Da nun die gewünschten Ziegel nirgends zu bekommen waren, wurde er mit der Herstellung derselben mündlich betraut, obschon die Sache nicht in sein Fach einschlug. Zwar ging die Fabrikation nicht ohne Schwierigkeiten vor sich; daß Herrn Linder jedoch seine Aufgabe gelungen ist, das beweisen die Ziegel selbst, die noch nach 50 Jahren, bis zum Abbruch der Brücke, in ihrer ursprünglichen Farbe glänzten und Sturm und Hagel, Regen, Frost und Sonnenschein überstanden haben. Herr Linder machte der Stadt die Ziegel zum Geschenk und deshalb ist kein Rechnungsbeleg dafür zu finden. — Ehre solchen uneigennützigen Bürgern!

Ein Vorschlag, eine zweite neue Rheinbrücke zu bauen, drang nicht durch, dagegen erhielt der Kunstverein nebst einem Beitrag von Fr. 1000 die Konzession, am Harzgraben eine Fähre zu errichten.

Die Kosten für den erwähnten, zirka fünf Jahre andauernden Umbau betrugen Fr. 290,275 gegenüber budgetierten Fr. 218,615. Die Mehrausgaben betrugen somit Fr. 71,660, wieder ein Beweis, daß die Defizite und Nachtragskredite nicht erst von gestern datieren.

Am 31. Januar 1881 machte der Vorsteher des Baudepartements, Oberst Rud. Falkner, den Regierungsrat auf den bösen Zustand des Steinpfeilers zunächst dem Käppelijoch (auf welchem früher die Kapelle gestanden) aufmerksam. Da nach gewalteter Untersuchung sich ergab, daß der Pfeiler äußerst schadhaft war, man aber doch nicht in denselben hineindringen konnte, so wurde ein unbestimmter Kredit erteilt. Die Ab-

rechnung über diese Reparatur ergab einen Kostenbetrag von Fr. 3361. 20.

Ein Jahr später wurde eine genaue Untersuchung der sämtlichen Brückenpfeilerfundamente vorgenommen. Es ergab sich, daß das dritte steinerne Joch von Großbasel aus repariert werden mußte, ebenso wurde das Anschütten von Steinwürfen an sämtlichen steinernen Jochen und einem hölzernen Joch als dringend nötig erachtet. Die Kosten für diese Arbeiten beliefen sich auf Fr. 7412. 80.

Von da an gab es dann folgende Auslagen: 1893: Fr. 41,998. 60 für Umdeckung, Reparaturen und Ersatz von Jochpfählen. 1894: Fr. 9843. 70 für Umdeckung. 1895: Fr. 909 für Reparaturen. 1896: Fr. 14,543. 90 für Umdeckung und Reparaturen. 1897: Fr. 16,362. 10 für Umdeckung. 1898: Fr. 2217. 77 für Reparaturen. 1899: Fr. 13,853. 90 für Umdeckung und Reparaturen. 1900: Fr. 12,769. 05 für Umdeckung und Reparaturen. 1901: Fr. 2671. 65 für Umdeckung und Reparaturen. 1902: Fr. 6162. 96 für denselben Zweck.

Total der Baukosten in den Jahren 1881, 1882 und 1893 bis 1902 Fr. 132,096. 63.

Bei der Ausbesserung der hölzernen Joche wurden statt der Holzpfähle eiserne T-Träger verwendet. Kurz nach der Eröffnung der elektrischen Straßenbahnen (6. Mai 1895) mußte auch die Konstruktion der Fahrbahn verstärkt werden; aber auch seither durften nur Fuhrwerke mit weniger als 4000 Kilo die Brücke befahren. Es mußte demnach daran gedacht werden, einmal eine rationelle Abhilfe zu treffen. Dafür sprachen folgende Gründe: der bauliche Zustand der Brücke, die Zweifelhaftigkeit der Sicherheit des Bauwerks und der stets

wachsende Verkehr mit schweren Fuhrwerken sowohl als die stets zunehmende Zahl der Fußgänger.

Und diese Abhilfe ließ nicht mehr lange auf sich warten. Durch Beschluß vom 20. April 1899 sprach sich der Große Rat für den Bau einer neuen, 18 Meter breiten Brücke aus, und sein Beschluß wurde in der Volksabstimmung vom 1./2. Juli 1899 gutgeheißen.

IV. Der Häuserabbruch in Kleinbasel.

Unsere Arbeit über die Rheinbrücke würde nicht vollständig sein, wenn wir nicht auch zum Schlusse der dem Neubau der Brücke zum Opfer gefallenen Häuser in Kleinbasel gedächten. Auch sie haben ihre Geschichte, und diese verdient eine Würdigung an dieser Stelle.*)

Zuerst das Haus Greifengasse 1, alt Nr. 378, „zum Waldeck". Auf dieser Hofstatt, die dem ältesten Rathause von Kleinbasel gegenüber gelegen war, hat schon frühe der Rat von Großbasel festen Fuß gefaßt, gewiß deswegen, um schon an dieser Stelle sein Recht über die Brücke geltend machen zu können. 1302 erhielt er vom Klingental ein Haus geliehen, welches „Hern Kneblins Hus" genannt wurde und auf der Stelle des Waldeck gelegen war. Für dieses Haus bestellten Bürgermeister und Rat dem Kloster jeweilen einen Träger, so 1377 Johann von Egra, 1383 Johann Hüninger, 1389

*) Wir fußen bei den nun folgenden Mitteilungen auf die „Beiträge zur geschichtlichen Topographie von Kleinbasel", verfaßt von Staatsarchivar Dr. Rudolf Wackernagel und erschienen im historischen Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892.

ihren Schreiber in Minder-Basel, Johann Biberlin, 1395 Albrecht Grieb.

Indessen scheint dieses Haus nicht das einzige zu sein, welches an der Stelle des ehemaligen Waldeck sich befand. Vielmehr ist noch bei folgenden Häusern zu vermuten, daß auch sie hier standen: das Haus „ze Schalbach" und das daneben gelegene Haus „ze Nidegge". Auf dem Waldeck-Areal befanden sich also zu früheren Zeiten mehrere Häuser.

Zu erwähnen sind auch die „Fleischschalen", die im 13. Jahrhundert am alten Rathause Kleinbasels sich befanden (also im Hause untere Rheingasse 2, wo gegenwärtig provisorisch die Engelmann'sche Apotheke untergebracht ist), später aber auf diese Seite der Rheingasse verlegt wurden. Wie aus einer Notiz des 15. Jahrhunderts zu schließen ist, kamen sie an die Stelle des alten Hauses Nidegg beziehungsweise in dieses hinein. Im 16. Jahrhundert mag ein Umbau dieses ganzen Häuserkomplexes stattgefunden haben, dessen Ergebnis das nun gänzlich abgebrochene Haus Waldeck war: mit seiner Bogenhalle im Erdgeschoß und den spitzdachigen Ecktürmchen gewährte es trotz allen Verunstaltungen bis an das Ende seiner Tage einen charakteristischen Anblick. Als Eigentümer erscheinen 1600 ein Weitnauer, im 17. Jahrhundert Niklaus Wenck, 1703 Martin Wenck der Rotgerber, 1798 Martin Wenk, 1834 Wernhard Lotz, Weinmann, 1862 Philipp Schlueb.

Im offenen Erdgeschoß befand sich die „Schol", zwischen dem Hause und dem Nachbarhaus an der untern Rheingasse das Schlachthaus von Kleinbasel bis 1866, im welchem Jahre den Metzgern die fernere Benützung dieser Lokalitäten untersagt wurde. In der letzten Zeit stand an dieser Stelle in einer Nische ein Brunnen.

Wir kommen nun zum Hause untere Rheingasse 5, alt Nr. 373 „zum vordern Kupferturm". Wie eine Apotheke in dieses Haus gekommen ist, hat seine eigene Geschichte. Die erste Apotheke Kleinbasels befand sich im Hause Greifengasse 31, da wo jetzt die Wirtschaft zum Greifen ist. Daß dies von Belang gewesen sein muß, ergibt sich aus den über die Einrichtung dieser Apotheke geführten Verhandlungen. Dieselben erstreckten sich über volle acht Jahre. Im Februar 1829 verlangten die drei vereinigten Gesellschaften Kleinbasels, daß die Bewilligung zur Errichtung einer Apotheke in diesem Stadtteil erteilt werde; das Bedürfnis sei ein schon lange vorhandenes und könne nicht bestritten werden; die kleine Stadt habe jetzt 4—6000 Seelen und keine Apotheke, während die zirka 16,000 Einwohner von Großbasel sieben Apotheken besitzen; der Weg über die Brücke sei beschwerlich und unter Umständen könne derselbe sogar unterbrochen werden. Die sieben Apotheker Großbasels erhoben hiegegen entschieden Protest; ein genügender Erwerb sei in Kleinbasel nicht zu erwarten und kein Vorteil dabei; jeder von den Sieben verwahrte sich gegen „das traurige Los einer Versetzung seiner Apotheke in das mindere Basel"; ein Bedürfnis sei gar nicht vorhanden; die wenigsten Apothekermittel seien dringlich, der Weg nach Großbasel sei nicht weit „und seit der Hungarn Zeiten sei die Communication nie abgeschnitten gewesen"; einer Vermehrung der Apotheken stehen Rechtshindernisse im Wege; die Zahl der Apotheken sei sieben und es bestünden sieben Privilegien, ein achtes sei schon im 17. Jahrhundert supprimiert worden und könne nun nicht wieder verliehen werden.

In dieser Weise zog sich der Streit weiter; in den Jahren der politischen Wirren (Krieg zwischen Stadt und Landschaft)

blieb er ruhen, wurde aber schon 1835 durch wiederholte Begehren der Kleinbasler wieder aufgenommen. Endlich 1837 wurde die Frage entschieden und zwar in der Weise, daß das Privilegium der neuen Apotheke versteigert und der Ertrag zinstragend angelegt wurde behufs gelegentlichen Ankaufs eines der sieben Privilegien der großen Stadt, um dasselbe dann je nach den Umständen zum Besten der übrigen eingehen zu lassen.

Der Ersteigerer dieses achten Privilegiums war der Apotheker J. C. Kellermann in Thann; demselben vermietete die Gesellschaft zum Greifen in ihrem Hause die erforderlichen Lokalitäten für Einrichtung der Apotheke. Dieselbe blieb hier bis 1857, in welchem Jahre sie in das Haus untere Rheingasse 5 verlegt wurde, woselbst sie sich bis zum Abbruch dieses Hauses befand. Die Apotheke ist am 7. Oktober 1862 in den Besitz der Familie Engelmann (jetziger Besitzer Dr. Th. Engelmann) übergegangen.

* * *

Wir sind mit unserer Abhandlung zu Ende. Die alte Rheinbrücke, die 678 Jahre lang so viel erlebt hat, ist nun gewesen; sie gehört der Vergangenheit an. So nehmen wir denn Abschied von dieser merkwürdigsten aller Brücken im Schweizerlande; wir wollen aber, wenn wir in wenigen Jahren auf der neuen Rheinbrücke wandeln und auf derselben neuerdings den Anblick eines der schönsten alten Städtebilder genießen, die große kulturgeschichtliche Tat des Bischofs Heinrich im Verein mit einer stolzen und kraftvoll gewordenen Bürgerschaft nicht vergessen, sondern stets dieses einzigen Werkes zu jener Zeit eingedenk sein und uns ein Beispiel nehmen, was ernster Wille und entschlossene Tatkraft vermag.

Wie wir mit einem Wort des Bischofs aus dem Festspiel von 1892 den Anfang gemacht haben, so mag eine andere Stelle, der Gesamtchor der Bürgerschaft, der auch heute wieder volle Geltung hat, den letzten Artikel beschließen:

Über dem Wogenschwall
mitten im Wogenprall,
heb sich das Werk!
mutig und unverzagt
sei dieser Bau gewagt
in Gottes Stärk!

Basel, du Herrscherin,
siehest die Wogen ziehn
an dir vorbei,
zwingest in hartes Joch
Wogen und Wellen, doch
du bleibest frei!

In meinem Verlage sind ferner erschienen:

	Fr. Cts.
Basler Biographien. Herausgegeben von Freunden vaterländischer Geschichte. Erster Band. Mit einem Vorwort von Albert Burckhardt-Finsler und 7 Abbildungen. Eleg. gebd.	6. —
Inhalt: Munatius Plancus von Felix Stähelin. — Das Geschlecht der Irmy von Ferd. Holzach. — Die Familie Baer von August Burckhardt. — David Joris von Paul Burckhardt. — Johann Jakob Grynaeus von F. Weiß. — Bürgermeister Emanuel Socin von Karl Horner. — Johann Lukas Legrand, Direktor der helvetischen Republik, von Hans Buser.	
Bilder aus dem Basler Familienleben in baseldeutschen Versen von E. Kron. Mit 8 Illustrationen in Farbendruck, 12 in Lichtdruck und 28 Textbildern von Karl Jauslin. gr. 8° eleg. gebd.	10. —
Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem 17. Jahrhundert von Dr. Buxtorf-Falkeisen. gr. 8° eleg. gebd.	11. —
Denkschrift zur Feier der Enthüllung des Straßburger Denkmals in Basel. Die Unterstützung der Stadt Straßburg durch die Schweiz im Kriegsjahre 1870 von Rud. Wackernagel. gr. 8° geh.	4. —
Dufour, General G. H., Der Sonderbundskrieg und die Ereignisse von 1856. Eingeleitet durch eine biographische Skizze. Mit Karten und des Autors Bildnis. 3. Auflage. 8° eleg. gebd.	4. —
Hie Basel — hie Schweizerboden. Bilder aus dem Leben der Eidgenossen von Paul Reber. Mit Federzeichnungen von Karl Jauslin. gr. 8° geh. . . .	1. —

Basel.

Benno Schwabe,
Verlagsbuchhandlung.